

Dieter Grottker

*„Berufsbezeichnungen sind wie zugebundene Säcke,
die wir weitergeben, ohne nachzusehen, wieviel
besonderes Leben in jedem steckt.“*

Erwin Strittmatter¹

Berufe zwischen Fremd- und Selbstbestimmung

- Eine Berufs- und Bildungsbiographie des Erwin Strittmatter

Zum 100. Geburtstag am 14. August 2012

„... nach und nach fädelt sich die Arbeit in mein Leben“, bemerkt Strittmatter irgendwann². Die Arbeit wird zum Rhythmus des Lebens, zur Forderung des Alltags. „Erst ist sie dünn wie ein Spinnfaden, dann wird sie dicker und deutlicher.“³ Es beginnt in der Kindheit. Dass ein Kind arbeiten muss, ist eine Erfahrung aller Dorfkinder. Nicht jede dieser Arbeiten macht man später zu seinem Beruf. Aber jede Arbeit für sich ist eine Lektion – die Arbeit im Garten, später auf dem Feld, im Stall, im Haushalt, in der Werkstatt. So hatte Strittmatter unter anderem eine gewisse handwerkliche Vorliebe, ein Interesse für die „Kunst des Drechselns“.⁴ Aber er ist deshalb kein Drechsler geworden. Man solle ein Handwerk lernen – nicht unbedingt, damit man es ein ganzes Leben lang ausübe, sondern eher deshalb, um die „Vorurteile zu besiegen, die es missachten“⁵. So hätte vielleicht manche als Kind und als junger Mensch ausgeübte Tätigkeit ein Beruf werden können. Dass sie es nicht geworden ist, ist oft keine Frage der Berufswahl. In früheren Zeiten fast könnte man sagen: Nicht der Mensch wird wählen, sondern – wir werden gewählt. Die Gewohnheit einer falschen Grammatik verfestigt die Falschheit der Vorstellung, was eigentlich das Wort Berufswahl bedeutet. Nicht der Mensch wählt einen Beruf, sondern der Beruf wählt einen Menschen. Das Kriterium der Brauchbarkeit oft wiegt schwerer als das der Freiheit. Das Schicksal teilt die Lose aus, heißt es im „Labyrinth der Welt“ bei Comenius. Oder ganz ähnlich bei Schopenhauer: „Das Schicksal mischt die Karten und wir spielen.“⁶ Es ist jenes Schicksal, welches aus einem Menschen einen Bäcker, einen Soldaten, einen Zeitungsjournalisten, einen Bauern oder einen Dichter macht. Und er hat oft gar keine andere Wahl, als sein Schicksal anzunehmen. Er meint, er selbst habe sich so entschieden, zumeist jedoch war es das Berufs- und Lebensschicksal, welches ihn dazu zwang. An dem Entscheidungsprozess ist im Nachhinein nicht mehr zu rekonstruieren, mit welchem Gewicht die einzelnen inneren und die vielfältigen äußeren Argumente gewirkt und so eine endgültige Entscheidung mehr oder weniger beeinflusst haben. Die Berufsentscheidung eines Menschen ist ein Produkt objektiver Scheidung der Dinge und subjektiver Unterscheidung der Gründe voneinander – ein Schnittpunkt von Neigung und Pflicht, von Zufall und Notwendigkeit.

¹ Strittmatter 2004, 90

² Strittmatter 2003, 33

³ Strittmatter 1983, 156

⁴ Strittmatter 1989, 318

⁵ Rousseau 1989, 194

⁶ Schopenhauer 1988, IV, 459

Der Beruf wird zum Scheidepunkt im Leben – man verlässt Heimat, Eltern, Freunde. Schulen zerschneiden⁷ das Leben in Abschnitte. Dazwischen Schwellen und Wegsteine. Die Umstände meist wehen die Menschen in alle Richtungen. Auch übt ein Mensch in seinem Leben oft mehrere Berufe aus – welcher davon der wichtigste gewesen sein mag, ist schwer zu ergründen. Prägend zunächst ist zumeist derjenige, den man zuerst gewählt hat – eine Erstausbildung des Lebens, die nicht ohne Folge bleiben wird für alles, was danach kommt. Arbeit steckt zwar auch in jedem anderen Beruf – aber *zu arbeiten*, dies lernt man vor allem als Lehrling in dem ersten Beruf. In dieser ersten *speziellen* Form der Arbeit auch steckt eine Potenz für das Entstehen späterer *allgemeiner* Arbeitstugenden. Arbeit gilt früher neben der Religion als eine wichtige moralische Institution. Ein Mensch genießt Ansehen, wenn er emsig arbeitet. Und so wird Strittmatter später sagen: „Ich arbeite dankbar für die Schule und daheim in der Bäckerei und in der Landwirtschaft, und ich arbeite, dass die Schwarte knackt, wie es auf der Heide heißt.“⁸ Allerdings hat noch nie jemand bei der Arbeit „seine Schwarte knacken gehört.“⁹ Arbeitsamkeit lernt das Kind, und diese Lehre ist bleibend. Insofern wirkt auch der zuerst erlernte Beruf über die bleibende Arbeitsamkeit nach in allen späteren Berufen – so, als wäre gerade dieser Erste derjenige, der unsichtbar immer mit anwesend ist, was man auch tut. Jener erste Beruf also erscheint als besonders wichtig. Oder ist derjenige letztlich vielleicht der Wichtigste, den man bis zuletzt ausgeübt, den man möglicherweise immer schon erstrebt hat, bei Strittmatter eben jener Beruf eines Schriftstellers? Alle wohl waren für sich genommen von Bedeutung – jeder auf seine Weise.

Strittmatters frühere Berufe sind Lehrjahre seines letzten Berufs. In jenen war er Lehrling, in diesem wird er zum Meister. Schon als Schüler, auch später als junger Mann hat er dieses und jenes gedichtet. Aber ein Dichter war er da noch nicht. Der Mensch muss vieles gedichtet haben, bevor aus dem Dichtenden ein Dichter wird. Anfänglich ist es ein bloßer Traum – einmal ein eigenes Buch zu schreiben (...) Später ist es vor allem Arbeit. Aus dem Traum einer Berufung wird nichts als tagtägliche Arbeit – der Beruf hat seine Unschuld verloren. Solange die Berufung etwas nur Gedankliches bleibt, ist sie folgenlos für andere. Dort, wo die Berufung zur Berufspflicht wird, gerät sie in ein Netz vielschichtiger Verantwortungen. Auch gibt es oft nicht nur Verantwortung in einer einzigen Richtung. So kann ein Schriftsteller unter die Gewalt von mehreren, moralisch verschiedenen Über-Ich¹⁰ geraten, wie Strittmatter später erkennen muss. Das Schreiben zu lernen, ist das Eine. Das Geschriebene zu verantworten, etwas Anderes. Beides gehört zusammen. Achte auf Deine Worte, es könnten Taten daraus werden, sagt man. Verantwortung ist schwerer zu lernen als Worte. Eine Schwere lastet auf dem Beruf eines Dichters. Diese Schwere spürt er mitunter, wenn das Schreiben ins Stocken gerät. Eine Schrift erscheint als Kontinuum, das Schreiben selbst aber ist diskontinuierlich. Niemand weiß, wie oft der Schriftsteller zwischendurch gezögert hat. Dies merkt man dem Text später nicht mehr an. Oder doch?

Jeder Beruf hat die ihm gemäße Form an Kontinuität. Ein Beruf ist kontinuierliche Leistung. In der Kunst aber scheint eine zeitweilige Diskontinuität zum Schreiben dazu zu gehören. Zurückzutreten, um besser sehen zu können, mit prüfendem Blick auf das entstehende Werk. In den Brotberufen zweifeln die Menschen selten, diese sichern ihnen schließlich das tägliche

⁷ Strittmatter 1983, 529

⁸ Strittmatter 1989, 416

⁹ ebd.

¹⁰ Strittmatter 1987, 473

Überleben. Da bleibt keine Zeit für Zweifel. In den geistigen Berufen verhält sich die Sache anders. Dass die Kunst auch Brot geben solle, tritt hier mitunter in den Hintergrund. Selbst wenn der Beruf eine „brotlose Kunst“ genannt wird, muss der Dichter deshalb nicht unglücklich sein. Aber dieses Gefühl von Glück ist kaum dauerhaft – immer wieder stellen sich neue Zweifel ein. Den Brotberuf treibt der Hunger an – den Kunstberuf der Zweifel an Vollkommenheit. Hunger lässt sich leichter beruhigen als jene Zweifel. Die „Tagebücher“ sprechen oft über solcherart Selbstzweifel des Erwin Strittmatter. Ein bohrendes Zweifeln zieht sich durch alle jene dort beschriebenen Jahre. Die Tagebücher zwischen 1954 und 1973 füllen mehr als fünfhundert Seiten – dicht beieinander Hoffnung und Zweifel in all jenen Jahrzehnten. Und auch davor und danach. In manchen politischen oder persönlichen Krisenzeiten sind die Zweifel stärker, in anderen Lebensphasen weniger stark. Vieles im Land ist zweifelhaft, manches zum Verzweifeln. Er hatte wohl jenen feinen Seismographen in sich, eine Art Frühwarnsystem, welches oft weitsichtige Menschen besitzen. Und so ist er wohl sein ganzes Leben ein Zweifler gewesen. Und dennoch – er ist Dichter geblieben. Also hat er immer wieder jenes Zweifeln – zumindest vorübergehend – besiegen können. Oder er hat den Zweifel produktiv gemacht, ihn sublimiert. Indem wir an den Dingen zweifeln, dringt der Zweifel in uns ein und lässt uns an uns selbst zweifeln. Der Zweifel – recht gehandhabt – enthält etwas Produktives. Und der Dichter mag ein besonderer Beruf sein, der auch die Menschen das Zweifeln lehrt. Eine bloß unterhaltsame Kunst unterhält. Wirkliche Kunst wirkt nach und verändert einen Leser. Dort, wo die Menschen dazu neigen, die Dinge zu verdrängen, rüttelt der Dichter an ihrem Nachdenken. Eigenes Zweifeln überträgt sich auf den Leser – seine Worte nun haben etwas ausgelöst. Dichten heißt, Gedanken verdichten, sie komprimieren, um so den zeugungsreichen Druck der poetischen Logik zu erhöhen. Dichten ist Suchen nach einer Form des Gedankens – dort, wo die ästhetisch beste Form auch die logisch überzeugendste ist. Steht der Inhalt der Idee fest, beginnt die *Formung* des Gedankens. Man sitzt vor einem vermeintlich inhaltlich fertigen Text und fragt, ob es nicht doch noch eine bessere Form gibt – ein noch treffenderes Gleichnis, einen noch überzeugenderen Syllogismus, eine noch kraftvollere Frage, vielleicht fruchtbare geistige Provokation.

Es ist nicht nur die Kraft des Inhalts allein, sondern vor allem die Kraft der Form, die die Wirkung von Kunst bestimmt. Man sagt mitunter, dies sei der Inhalt, und jenes bloß die Form. Man sollte wieder sagen lernen: Dies hier ist die Form, das dort der bloße Inhalt. Und selbst daran wird zu zweifeln sein. Welches unserer Worte verleiht dem Gedanken die beste Gestalt – dies der Antrieb der Dichtkunst. Das Wort *Schriftsteller* wird dem eigentlich nicht gerecht. Worte werden nicht in einer Schrift gestellt. Worte werden in einem Geist geprägt. Und nur dann prägen sie sich ein. Bleibend. Kunst prägt und verleiht unserem Sein einen Sinn. Arbeit ist jener Sinn, um zu leben – Kunst ist der Weg, hinter den höheren Sinn unseres Lebens zu kommen. In allen Zeiten gehört die Frage nach dem Sinn des Lebens zu den ewigen Fragen von Philosophie und Theologie, von Kunst und Wissenschaft. Im Unterschied zu den Sachwissenschaften nennt man diese mitunter Sinnwissenschaften. Viele Versuche einer sinnhaften Antwort indes erweisen sich im Leben oft als nur vorübergehend – manche Antwort darunter als falsch. Und jede neue Zeit sucht nach einem neuen Sinn.

Der Sinn nach dem Krieg scheint darin zu bestehen, dass eine neue Zeit angebrochen sei. „Es ist Juni, der grünste Monat des Jahres, und ich fühle mich wie wiedergeboren ... das zweite

Mal das Ende eines Krieges erlebt“ zu haben¹¹. Strittmatter hat noch mal Glück gehabt. Manch anderer hat noch mal Glück gehabt. Und nun? Bloß nicht nachdenken. Arbeiten, aufbauen, besser leben. Die Sinnfrage scheint vorerst beantwortet. Dann aber kommen die Mühen der Ebenen, wie Bertolt Brecht meint. Die Sinnfrage stellt sich neu. Ist der Hunger besiegt, braucht es einen neuen Sinn im Leben.

Man könnte sagen, bis zur letzten Minute war Strittmatter ein solcher Sinnsucher. Jeder andere Beruf findet seinen Sinn immer schon vor. Der Künstler muss selbst dahinter kommen. Der Sinn¹² meines Schreibens besteht darin, hinter den Sinn meines Schreibens zu kommen – so mag er mitunter gedacht haben. Eine der feinsinnigen seiner „Selbstermunterungen“ – eine auch der geheimnisvollsten. Als er nicht mehr schreiben konnte, hat seine Frau Eva das festgehalten, was er nur noch mündlich zu formulieren vermochte. Oft gab *sie* nun seinen Gedanken die rechten Worte. Die vielleicht höchste Form einer Kongenialität, dort wo es keine Worte mehr braucht, weil die Gedanken eins sind. Die *letzten* Dinge ohnehin scheinen wegen ihrer Endgültigkeit stets eine besondere Bedeutung zu haben. Aber ist deshalb alles andere im Leben von geringerer Bedeutung? Nur weil es länger zurückliegt?

Beruf und Berufe

Die verschiedensten Berufe¹³ und auch nichtberufsmäßigen Handwerksarbeiten gehören zum Leben Strittmatters hinzu – sie haben aus ihm jenen unverwechselbaren Schriftsteller gemacht, wie man ihn kennt. Als hätte das Schicksal zu ihm gesagt: Ehe du Schriftsteller wirst, musst Du durch das Fegefeuer der anderen Berufe. Sie werden aus Dir einen Schriftsteller machen – so einen, wie es ihn selten gibt. Und einen philosophischen Geist, wie es ihn heutzutage wohl nie wieder geben wird – ein Schriftsteller, der Brot backen kann, der den Pferdestall ausmistet und Getreidesäcke schleppt. Ein Dichter, der auf dem Feld arbeitet wie auf dem Papier. Er soll arbeiten wie ein Bauer und denken wie ein Philosoph¹⁴, steht in den Büchern. Vielleicht hat er gerade dieses Buch gelesen! Vielleicht hat er gerade diese Stelle nicht gelesen? Aber er hat danach gelebt, zu arbeiten wie ein Bauer und zu schreiben wie ein Philosoph.

Alles beginnt in jenem „Laden“. Der Laden ist die kleine Welt des Esau Matt. Der Großvater, Matthes Kulka aus Partwitz, ist Händler. Ein Gewerbeschein¹⁵ der preußischen Behörden vom 24. Dezember 1917 genehmigt ihm den Handel mit Wolle und Tuch. Die Großmutter, Helene Kulka, hatte keinen Beruf – dafür war sie wohl zu klein. Alle nennen sie die „Anderthalbmeter-Großmutter“¹⁶. Der Vater, Heinrich Strittmatter, später bäckt Brot und Brötchen, die Mutter verkauft dieses und jenes im Laden. Die besonderen und fremdländischen Dinge im Laden nennt man damals Kolonialwaren. Der Junge mitten drin. Die Kindheit zunächst ist mehr erkennend, weniger wollend.¹⁷ Später etwas Bestimmtes zu wollen, setzt schon Kennen voraus. Was dazwischen liegt, ist Lernen. Die ersten Lektionen

¹¹ Strittmatter 2003, 72

¹² Strittmatter 1995, 7

¹³ Berufe haben nicht selten untereinander eine Kompensationsfunktion. Die eine Arbeit wechselt mit der anderen – in früheren Jahrhunderten nennt man dies Rekreation – eine Wiederherstellung der kreativen Fähigkeiten durch Abwechslung mit körperlicher Arbeit.

¹⁴ Rousseau 1989, 202

¹⁵ Strittmatter 2003, 13

¹⁶ Strittmatter 2002, 31

¹⁷ Schopenhauer 1988, IV, 467

lernt er nicht in einem Kindergarten oder einer Schule, seinen ersten Unterricht im Leben erhält er im Haus der Eltern. Der Laden – das ist die Schule der Kindheit. Nicht zufällig wählt Strittmatter später in den achtziger Jahren dieses Gleichnis als Namen seiner Trilogie. Ein zu geringer Titel für ein solch nachhaltiges Werk? – Gerade richtig, wird er gedacht haben. „Der Laden“ – damit ist alles gesagt. Der Laden wird zur Berufswelt, die der Junge zuerst erlebt. Ohnehin scheint die Welt der Berufe Strittmatter auch später immer wieder zum Nachdenken angeregt zu haben. Die Mannigfaltigkeit der Berufe ist ein Spiegel der Vielfalt der Menschen und der Einfalt ihres Strebens. „Berufsbezeichnungen sind wie zugebundene Säcke, die wir weitergeben, ohne nachzusehen, wieviel besonderes Leben in jedem steckt.“¹⁸ Die Berufe, die in den Romanen nacheinander auftreten, sind wie Gestalten in einem Schauspiel. In manchem Akt eine Hauptrolle, tritt der Beruf später in den Hintergrund, ehe sich der endgültige Lebensberuf zeigt – nun erst scheint das Stück zu beginnen, von unsichtbarer Regie gelenkt. Und doch gehören alle auch anderen Berufe hinzu zu dem Stück – der des Großvaters, des Vaters, die eigene Bäckerlehre, der Kellner in einem Café bei seinem Lehrmeister, dann die Lehre als Tierzüchter und die Arbeit auf einem Obstgut – allesamt Vorstudien für den Beruf eines Schriftstellers? Oder Probejahre, bevor das Handwerk zur Kunst wird? Wohl die geistigen Lehr- und Wanderjahre eines Menschen, der manch andere Berufsschicksale erfahren muss, ehe er zu seinem Schicksal als Schriftsteller bestimmt wird.

Ein Beobachter der Lehrer

Ein Lehrer hat wie kaum ein anderer in seinem Beruf aufmerksame Beobachter. Bei allem, was er in der Schule auch tut, er tut es nie allein und ohne Beobachtung. Ein Lehrer hat so einen öffentlichen Beruf – er unterliegt so einer fortwährenden Beurteilung. Die Augen der Schüler richten sich erwartungsvoll auf manche Lehrerin, blicken ängstlich auf manchen Studienrat, ducken sich vor dem Direktor der Schule. Kinder aus drei verschiedenen Schuljahresklassen sitzen von 1919 bis 1924 in einem Schulzimmer, drei Schuljahre lang auch die Strittmatterkinder – Erwin und seine Geschwister. Es verwundert nicht, dass sich auch bei Erwin diese Beobachtungen aus seiner Schulzeit in seinen späteren Erinnerungen verdichten. Fast könnte man sagen, er *verdichtet* jene Schulerinnerungen zu einer Art pädagogischen *Dichtung*.

Auffallend unter den vielfältigen und zahlreichen originären Figuren in Strittmatters späteren Romanen findet sich vor allem eine, die in mehreren Variationen immer wieder auftaucht – der Beruf des Lehrers. Auch Tinko hat einen Lehrer – das Buch nennt ihn den Lehrer Kern. Kern ist Neulehrer – er steht für das Neue im Dorf nach dem Krieg – auch für eine neue Erziehung. Die Erziehung durch den Lehrer wird zu einem Korrektiv zur Erziehung in der Familie. Im Gegen- und Miteinander von Familie und Schule formt sich der Charakter des Kindes. Selbstständiges Denken entsteht, wo der Zögling zwischen verschiedenen Urteilen abwägen lernt – hier das Urteil des geliebten Großvaters, dort die Verkörperung des Neuen in Gestalt des Heimkehrers und des Neulehrers. Der Gaul stirbt auf dem Acker, mit ihm stirbt der Großvater. Tinko – hineingeboren zwischen die alte und die neue Zeit – mag dies oft als schmerzvolle Zerreißprobe empfunden haben. Wieder eine jener häufigen Verarbeitungen der Kindheitserinnerungen von Strittmatter selbst? Eine verspätete Aufarbeitung in Form eines

¹⁸ Strittmatter 2004¹, 90

Kinderbuches, später dramatisch inszeniert in den Schwarz-Weiß-Bildern des gleichnamigen Films? Erinnerung und Dichtung oft haben eine nacheilende Funktion – sie arbeiten das auf, wozu früher keine Zeit war. Dichtung ist in diesem Sinne zeitlos. Und das Verstehen eigenen Lebens immer in Bewegung. „Ein Leben wird vorwärts gelebt – und rückwärts verstanden.“¹⁹ Was mit den Menschen im Krieg geschehen ist, verstehen sie erst lange nach dem Krieg. Dichtung wiederholt nicht, was geschehen ist, sondern fragt, wie es geschehen konnte. Der Lebenskompass nach dem Krieg funktioniert nicht mehr – die Koordinatenkreuze haben sich gedreht. Wie eigentlich soll ein einzelner Mensch damit fertig werden? Ohne sicheren Kompass, ein Wanderer ohne Wegkarte. Lehrer können mitunter Wegweiser sein – nicht in dem Sinne, dass sie stets den rechten Weg kennen würden. Ein Lehrer selbst sucht nach Wegen. Aber doch in jener Weise, dass er die Gefahren der anderen Wege ahnt. Die Entscheidung dann liegt beim Schüler, er wird sodann bedachtsamer entscheiden lernen.

In der Trilogie gibt es einen Dorflehrer. Er heißt Rumposch. Er scheint keinen Vornamen zu haben. Der Name selbst sagt alles. Dieser Mann besonders hat sich tief in Erfahrung und Erinnerung eingegraben – aus einem Gerechtigkeitsempfinden des Esau Matt heraus, aus pädagogischer Reflexion, gar aus Originalität? Es wäre zu wenig, wenn man vermuten würde, er habe diesen Lehrer gehasst. Es sind tiefe und vielleicht schmerzvolle Empfindungen, aber Hass ist es nicht. Wäre es nur dieser, dann hätte jener sich längst verloren. Man verzeiht irgendwann jedem seiner Lehrer manche Ungerechtigkeit. Alles ist nur eine Frage der Zeit. Hass also allein kann es nicht gewesen sein. Es muss mehr an dem Lehrer und Dorfvorsteher Rumposch dran sein, was ihn für jene Erzählungen interessant macht. Repräsentiert gerade dieser Lehrer etwas Allgemeines, Typisches – vermischt mit jenen Zügen, die nur einer haben kann, der Rumposch heißt? Repräsentieren Lehrer in allen Zeit nicht das Allgemeine und Gültige eines herrschenden Erziehungsideals? Ist Rumposch ein für jene Zeit typischer Dorfschullehrer – im Inhalt und in aller Skurilität der Form? – „Kreizmiesekätzchen ...“, so was kann sich nur so einer ausdenken. „Rumposch hat heitere und finstere Tage. An einem heiteren Tag kann man ihn schon im Schulflur rufen hören: *Kreizmiesekätzchen*. Niemand weiß was das bedeutet. Vielleicht hat Rumposch das Wort auf dem Seminar vom Lehrermeister gehört.“²⁰ Das Wort Lehrermeister wohl ist eine der Erfindungen von Strittmatter. Jemand, der Handwerker ausbildet, ist ein Handwerksmeister. Und jemand der Lehrer ausbildet, ist demnach ein **L e h r e r m e i s t e r**. Wer aber ist der Lehrer der Lehrermeister, könnte man fragen. Strittmatter erklärt sich die Welt über die Worte. Und ein Leser erklärt sich dessen Worte über die Welt. So geht der Weg des Verstehens. Von der Welt über die Worte. Und von den Worten hin zur Welt. Und zwischendrin der Geist des Dichters, der nach den Worten trachtet. Und der Geist des Leser, der nach den rechten Vorstellungen sucht. All jene, die Worte verwenden, um bei anderen Vorstellungen zu erwecken, sollen sich der Macht der Worte bewusst. Dichter gehören dazu, auch Lehrer. Mancher andere.

Kann also an einem Patriarchen wie Rumposch, der die Schüler schlägt, etwas Liebenswertes sein? – Etwas Liebenswertes im besten Sinne des Wortes sicher nicht – aber irgendwas muss dran sein an dieser Gestalt: Strittmatter kommt immer wieder auf ihn zu sprechen. „Rumposch ist wie eine Achse, um die sich das Dorfleben dreht.“²¹ Fast wörtlich wiederholt

¹⁹ vgl. Friedrich Schorlemmer

²⁰ Strittmatter 1983, 148

²¹ Strittmatter 1983, 47

sich Strittmatter genau hundert Seiten später²² – der Lektor mag die Stelle übersehen haben. Die so erzielte Verstärkung ist nicht zu übersehen. Rumposch ist eine Institution, strafend oder gnädig, unbarmherzig oder gütig – je nach Laune. Rumposch hat ihn nicht losgelassen, jener, von dem er oft geschlagen und gedemütigt worden ist. Fünfzehn Haselstock-Schläge. Und noch zwei dazu²³. Schlimmer dazu noch die psychischen Demütigungen. Als er vom Lehrer gefragt wird, muss er antworten: „Ich bin ein Stück Dreck.“²⁴ Was mag in einem Jungen vorgehen, der dies nachsprechen muss. Und was mag jener Lehrer für ein Charakter sein, der das von einem Kind verlangt? Welche schlimmen Formen hat Pädagogik je gehabt? – Würde es nicht in den Büchern stehen, würde man es nicht glauben. So ist der „Laden“ eine Geschichte der Pädagogik, eine Historiographie des Erziehens noch im zwanzigsten Jahrhundert, eine Sozialgeschichte der Dorfschule und ihrer Lehrer.

Über die Obrigkeit

Eigentlich wäre in der ersten Stunde Religionsunterricht in der Dorfschule. Aber an diesem Morgen ist kein Lehrer da. Rumposch schläft. Er hat am Abend zuvor wieder einmal zu viel getrunken und schläft nun seinen Rausch aus. Die Kinder scheinen das zu kennen und warten geduldig. Aber an diesem Morgen geschieht etwas Unvorhergesehenes. Aus der Stadt kommt unangemeldet hoher Besuch. Der Schulrat macht eine Inspektion bei Rumposch. Als er bemerkt, dass jener noch nicht da ist, übernimmt der Schulrat selbst den Unterricht in Religion. Er setzt sich ans Katheder, die Schüler erstarren. Sie werden „zu Stoffpuppen mit Sägespänen im Leib“²⁵. Was mag nun kommen? – „Hausaufgaben?“, fragt der Schulrat. „Was sie denn zu Hause so reden über den lieben Gott“, will er von den Kindern wissen. Die Kinder geben offenherzig Antwort, wie es so ist mit Gott und den Menschen. Ein Mädchen hat inzwischen Rumposch geweckt und noch ganz benommen betritt er das Schulzimmer. Die Kinder erwarten nun eine Standpauke. Sie haben ein Gerechtigkeitsgefühl, dass der Schulrat den Herrn Lehrer bestrafen oder zumindest verwarnen müsse. Die Herren ziehen sich schließlich zurück, die Kinder warten auf die fällige Bestrafung. Indes – nichts geschieht. Die Kinder sind enttäuscht und ihr anerzogenes Gerechtigkeitsgefühl erleidet einen Stoß. Und so ist die Lehre an diesem Schultag eine bleibende Lebenserfahrung. „Ob wendsch, ob deitsch, die Obrigkeeten sind sich eenig.“²⁶

Über die Belehrer

Strittmatter nennt sie die Belehrer – jene, die da Lehren von Berufs wegen. Die Belehrung mag so oder so sein, stets aber bewirkt sie irgendetwas. Ein Belehrer ist ein Beweger – mancher wird so zu etwas Gutem bewegt, bei einem anderen erzeugt fortwährendes Belehren eher Widerwillen. Nicht immer ist eine Belehrung auch eine Erleuchtung. Gut ist es, wenn der Lehrer einen Funken überspringen lässt – noch besser, wenn eine Flamme entzündet wird, die nie erlischt. Dann wird Lehren zum Bilden, die Belehrung zur Bildung.

²² Strittmatter 1983, 147 u. 209

²³ Strittmatter 1983, 149

²⁴ Strittmatter 1983, 46

²⁵ Strittmatter 1983, 153

²⁶ Strittmatter 1983, 154

Strittmatter greift im Ersten Band der Trilogie die vielschichtige Potenz jenes Gleichnisses auf. „Belehrer hat die Welt bis auf den heutigen Tag mehr als Motten ...“²⁷ Eigenartig das Gleichnis, eigenartig die Kritik. Wie kommt der Dichter auf Motten? Woran mag er gedacht haben, als er dies schrieb? – Und fortfahrend: „Pädagogen aber, die das, was man sie gelehrt hat, und das, was sie sich anlasen, mit persönlichem Duft und angeräuchert vom Feuer eigener Gedanken an die Umwelt weitergeben, sind rar.“²⁸ Strittmatter zeichnet sein ganz eigenes Bild, wie man sich einen Lehrer wünschen würde. Ob einer seiner zahlreichen Lehrer von früher in dieses Bild passt, bleibt offen. Vielleicht aber trifft die Beschreibung auch die Persönlichkeit eines Schriftstellers. Solcherart Dichter gab es genug, die mit ihren Büchern belehren wollten – mit dem, was sie sich anderweitig angelesen haben. Aber solche, die eigene Gedanken und Urteile entwickeln – solche Schriftsteller sind rar. Strittmatter legt ein Maß an jedes Geisteswerk an: an jeden Lehrer, an jeden Schriftsteller – ja er selbst muss sich daran messen lassen. Was ist bloß angelesen, was übernommen, was wirklich ist Eigenes? Lehrer neigen dazu – dies bringt die Organisation von Schulalltag mit sich – angelesene Dinge oft stereotyp zu wiederholen. Den Schülern fehlt deshalb meist ein Gefühl der Lebendigkeit des Gedankens. Die gewisse Unfertigkeit des lebendigen Denkens indes ist anregender als jene perfekte, stereotype Fertigkeit der Worte. Der Lehrer selbst noch ringt mit dem Gedanken – dies macht ihn glaubwürdiger. Alle Virtuosität mache den Menschen „...kalt, einseitig und hart“²⁹, meint Schleiermacher 1799. Dies das Dilemma eines jeden Berufs: Strebt er zu höchster Profession, erhöht sich die Gefahr der Routine. Denkt er nur an Virtuosität, so ist er ohne Glauben. Es gibt Berufe, für die ist eine solche Routine Gift. Die Berufung geht, der Beruf bleibt. Routine ist der größte Feind einer Berufung. Alle Berufe sind von dieser Gefahr bedroht. Der Berufsmensch muss wachsam sein gegen die Gewohnheiten seines Hand- und Kopferwerks. Lehrer und Schriftsteller gehören dazu – andere selbst müssen sich fragen, ob auch sie bisweilen davon betroffen sind.

Über den Großvater

Neben den eigentlichen Eltern haben Kinder noch andere Eltern. Man nennt sie aus irgendwelchen Gründen die Groß-Eltern. Großvater und Großmutter sind auch Eltern – andere Eltern. Jeder weiß es, dass Kinder zu ihren Großeltern eine besondere Beziehung haben. Welche Bewandnis es damit hat, ist schwer zu beschreiben. Und doch ist das Dasein der Großeltern etwas Bleibendes, Unwiederbringliches aus der Kindheit. Und so hat eine Erzählung, die von den Großeltern handelt, ihre eigene Sprache. Darin auch besteht der Zauber. Auch Esau Matt hat einen Großvater. Im „Schulzenhofer Kramkalender“ widmet er ihm später eine Erzählung. Da ist Großvater Kulka schon lange tot. Aber die Erinnerungen leben fort, werden zu einer Geschichte über „Großvaters Welt“³⁰ [...] Großvater wurde neunzig Jahre alt und ich sah ihn nie mutlos, nie kraftlos. Auf seinem Totenbett prügelte er sich noch mit einem jungen Mann, der ihn zu zeitig beerben und ihm die Uhr wegnehmen wollte. Die Uhr und der Kalender waren Großvaters Navigationsgeräte durchs Leben.“ Und selbst als es ans Sterben ging, behielt er die Navigation fest in der Hand. So lag er – es war im

²⁷ Strittmatter 1983, 301

²⁸ Strittmatter 1983, 301

²⁹ Schleiermacher 1983, 110

³⁰ Strittmatter 1967, 14

Jahr des Endes des Zweiten Weltkrieges – „ausgehungert und entkräftet zu Bett“, aber er „navigierte sich, wie früher durch sein arbeitsreiches Leben, mit der Uhr und mit dem Kalender auf seine Sterbezeit zu“³¹. Das Zeitgefühl ist eine Brücke zum Weltgefühl – die Jahreszeiten gehören dazu, der Kalender und eine innere Uhr. Wenn diese innere Uhr stehenbleibt, bleibt die Zeit stehen. „Großvater machte sich ans Sterben wie an eine große Arbeit. Er starb wochen- und monatelang ...“³² Strittmatter selbst – den sterbenden Großvater in den letzten Kraftausbrüchen sehend – ist unfähig, etwas zu sagen oder zu tun. Stumm blickt er auf den Alten, der ihn nun verflucht. „Ich sterb hier, und du treibst dir rum, und ich hab Dir gerettet, wie du kleene warst.“³³ Damals hatte Esau Matt – da war er noch ein Säugling – eine schwere Lungenentzündung. Und da die Mutter im Kindbettfieber lag, hat Großvater den Kleinen gepflegt. Seltsam, dass er sich nach so langer Zeit gerade daran noch erinnern konnte. Und auch Strittmatter musste nun – nach dem Tod des Großvaters – an manches aus der Kindheit denken, jene Kindheit, „die poetisch war durch den Großvater“.³⁴ Wieder ist es im Leben von Strittmatter so, als ob er nun – da es eigentlich zu spät ist – durch das Schreiben etwas gut machen will: „Und eines Tages begann ich die Geschichten vom Großvater zu schreiben, und jede Geschichte war eine Abbitte für mein Versagen.“³⁵ Auf diese Weise ist auch die folgende Geschichte über den Großvater überliefert, der wohl eine besondere Eigenheit besaß. Großvater sprach mit den Tieren. Und es schien, als kenne er die Sprache der Tiere. Großvater war fest davon überzeugt, dass die Vögel, die Katzen und alle anderen Tiere ihre eigenen Worte hätten. Oder so etwas ähnliches, wofür wir Menschen Worte haben. „Die Tiere hatten für ihn eine ins Menschliche übersetzte Sprache.“³⁶ Ein Mensch, der in dieser Welt der Tiere lebt, versteht mehr von den Tieren. Und vielleicht auch von den Menschen. Und ein solcher Mensch lebt in jener unhörbaren Welt, die anderen verschlossen bleibt. Um dieses Unhörbare empfinden zu können, braucht ein solcher Mensch viel Phantasie – nicht nur die Phantasie der Menschen, sondern die Phantasie der Tiere. „Manchmal mein ich, Großvater sei ein Dichter gewesen.“³⁷ Nur hat ihm das Leben keine Zeit gelassen, das aufzuschreiben, was er in der Welt der Tiere beobachtet hat. Und was die Tiere in der Welt der Menschen erfahren haben.

Strittmatter wohl hat sich später an vieles aus der Kindheit erinnert. Und so ist etwas geblieben von jenem Großvater, der neunzig Jahre alt geworden ist. Einen einfachen Menschen, man nie mutlos und nie kraftlos gesehen hat. Strittmatter hat auf diese Weise seinem Großvater ein Zeichen – eine Art Denkmal gesetzt. Auch für jene, die einen ähnlichen Großvater gehabt haben. Die Erinnerungen, die in den Büchern stehen, sind unsere eigenen Erinnerungen. Das Erinnernte ist nicht dasselbe. Und auch nicht das Erinnern. Aber die Gefühle, die man dabei spürt, sind bei vielen Menschen ähnlich. Manchmal ist es Traurigkeit, manchmal ein Glücksgefühl. Und beides wohl vermischt sich auch in den Erinnerungen Strittmatters an seinen Großvater.

³¹ Strittmatter 1967, 286

³² Strittmatter 1967, 288

³³ Strittmatter 1967, 288

³⁴ Strittmatter 1967, 290

³⁵ Strittmatter 1967, 290

³⁶ Strittmatter 1967, 14

³⁷ Strittmatter 1967, 15

Der Gymnasiast

Auf die Schule nach Spremberg, im Dorf sagt man, auf die Hoche Schule³⁸. Die hohe Schule ist ein Gymnasium. „Auf die hohe Jungenschule bin ich raufgemacht, weil es geheißten hat, ich kann dort mehr lernen als bei Rumposchen“³⁹. Und es war sicher nicht falsch, wenn es im Dorf so geheißten hat (...). Im Dorf fragt man: Biste schlaue in der Schule? Dann gehste mal später auf Oberschule. In jener Zeit noch wurde man bewundert, wenn man viel wusste. Esau Matt wusste so manches, überall hat er was aufgeschnappt. „Das weeißt du alles. Du hättst ja leicht Lehrer werden könn ...“⁴⁰ Später wird Esau Matt hinzufügen: Was aber ist letztlich alles Wissen, „das mir auf der hohen Schule eingestopft und eingetopft wird, gegen alles Lebendige, das mir entgegenhüpft“, wenn ich im Alltag dieses und jenes beobachte. Ein Blick ins Leben sei mehr wert als ein Blick ins Schulbuch. Alle solche Wahrheiten scheinen richtig (...) Alle solche Wahrheiten sind falsch. Und sogar diese Behauptung ist falsch. Es gibt keine absolut endgültigen Wahrheiten über Lernen und Leben. „Der Mensch lernt, bis er stirbt. Aber ist Wissen, das er nicht verwenden kann, mehr wert als Unwissen?“⁴¹ Und woran überhaupt will man jenen Wert von Gelerntem und Gebildetem messen? – An seiner Anwendbarkeit? Am Erfolg, den man verzeichnet, wenn man für Gelerntes gute Zensuren erhält? Am Grad innerer Befriedigung, die Bildung auszulösen vermag? An einer Überzeugung, etwas weitergeben zu können, was man selbst einst erhalten hat – und was sich oft als wertvoll erwiesen hat?

Esau Matt erfährt zwei Lektionen in einer Verschiedenheit, wie sie nicht größer sein kann: die Lektion des Dorfes – diese lehrreich und einzigartig. Aber nur solange es keine andere vergleichbare Lektion gab. Und die Lektion des Gymnasiums – jene nun stärker durch geistigen Anspruch geprägte Lehr- und Lernweise. Nun erst wird ein Vergleich möglich. Auch deshalb ist Schulenvielfalt für Schüler wie auch Lehrer nützlich, um zu realistischeren Vergleichen gelangen zu können. In der oft noch kindlichen Denkweise des Esau Matt verbergen sich die ewigen Probleme der herkömmlichen Pädagogik auf dem Weg zu einer Wissenschaft von der Erziehung. In der originären Form eines Romans entsteht ein Denkstil, der eine eigene Pädagogie beschreibt – die Pädagogie des Lebens. Welche eigentlich wäre die beste Schule, welche die beste Lernumgebung, wer der beste Lehrer? Das Milieu der Dorfschule, wo jeder jeden kennt? Ein einziger Lehrer, den jeder kennt? Und der Jeden kennt! Welche die beste Unterrichtsform? Eine Schule der Beobachtung, inmitten der Natur – der Wald nicht weit von der Schule, der Weiher hinter dem Dorf – nachhaltiger als manches Schullabor. Oder jenes städtische Gymnasium – in abstrakter Distanz zu Natur und Leben. Ein schon akademischer Syllabus – streng nach Fächern und Lektionen gegliedert. Dort die Schulung der Beobachtung, hier eine Schulung des abstrakten Denkens. Gut, wenn man pädagogisch klug all jene Lernweisen miteinander zu verbinden wüsste: das konkret Einzelne des Dorfes, das abstrakt Einzelne der Wissenschaften am Gymnasium und das zum konkret Allgemeinen aufsteigende Denken in der Philosophie. Die Vorteile des einen sind die Nachteile des anderen. „Der Mensch hat die Wahl, in der Wirklichkeit oder in der Einbildung

³⁸ Strittmatter 1989, 7

³⁹ Strittmatter 1989, 7

⁴⁰ Strittmatter 1983, 306

⁴¹ Strittmatter 1989, 101

zu leben“, meint Strittmatter zurückblickend⁴². Wie eigentlich hat er sich selbst entschieden? Und in welcher dieser engen Welten hat er gelebt? Gibt es nur die eine oder nur die andere? Flüchten wir gelegentlich von der einen in die andere? Mitunter wird auch die geistige Welt zu eng. Brauchte Strittmatter deshalb jene Welt der Natur – das Dorf, den Wald, die Tiere? War dies die gesuchte Lebensform?

Lehrer & Bäcker – Bäcker & Konditoren

Der Vergleich ist untauglich und gewagt. Aber er ist typisch für Strittmatter. Und aus der Sicht seiner Vorstellungswelt originär. Wie könne man das Lehrerhandwerk mit dem Bäckerhandwerk vergleichen? Und so hinkt auch dieser Vergleich wie jeder Vergleich. Oder sollte man sagen, so trägt auch dieser Vergleich wie mancher andere? – „Der Direktor des Gymnasiums und der Direktor des Lyzeums leben in ähnlicher Konkurrenz wie Bäcker und Konditor“, meint Strittmatter⁴³ über das Verhältnis beider Schulen in Spremberg. Sie sind Konkurrenten. In der Tat betrifft dies eine feinsinnige – auch heute noch typische – Beobachtung der Beziehung von Bäcker und Konditor. Beide berühren einander, haben oft gemeinsame Kunden, ein ähnliches Warenangebot, besitzen vergleichbare Ausbildungen. Ein bisschen des einen steckt jeweils in dem anderen. „...und jeder Konditor muss ein wenig Bäcker wie jeder Bäcker ein wenig Konditor sein muss“,⁴⁴ wie Strittmatter an anderer Stelle feinsinnig vermerkt. Und doch würden beide Berufe immer behaupten, sie seien grundverschieden. Sich berührende Berufe leben von der Konkurrenz, vom unsichtbaren Wettbewerb. Ist es eine gesunde Konkurrenz, dann wirkt sie belebend. Ist die Beziehung unfair und geschäftsschädigend, dann leiden letztlich beide Berufe darunter. Zumeist tolerieren sie einander, nach der silbernen Regel „Wie Du mir so ich Dir.“ Ansonsten hat man ein gutes Auskommen miteinander. Aber bei aller Berechtigung der Trennung der Gleichheit von der Verschiedenheit der Berufe – ein wenig „handwerklicher Dummstolz“ war schon dabei, wie Strittmatter hinzufügt⁴⁵. Eine gewisser Standesdünkel, jeder sei mehr wert als der andere. Und so ähnlich war es wohl auch zwischen den beiden Direktoren des Gymnasiums und des Lyzeums. Das eine nennt man hohe Schule, das andere Institut. Die Schule ist eher konservativ, das Lyzeum fast reformerisch. So gebe es am Gymnasium eben Montagmorgen-Andachten – am Mädchenlyzeum dagegen Montagabend-Vorträge⁴⁶. Letztere entwickeln sich zu einer Art Volkshochschule für Erwachsene. Indem Eltern – wohl vor allem die Mütter – zu den Abendvorträgen mit den in Mode kommenden Lichtbildvorführungen gehen, öffnet sich die Schule. Und ein Lehrer ist nun mehr als nur ein Pädagoge der Kinder. Es geht nicht nur um Schulfächer, sondern es finden populärwissenschaftliche Vorträge und ähnliches statt, und manches andere zum „Lobe der Stadt“⁴⁷. Als auch die Töchter zu den Abendvorträgen gehen dürfen, ist eine neue Form gefunden – die Schule erfährt eine Reform. Solcherart reformpädagogische Tendenzen kündigen sich vorsichtig an – und der „Laden“ weiß manches davon zu berichten.

⁴² Strittmatter 1983, 260

⁴³ Strittmatter 1989, 118 f.

⁴⁴ Strittmatter 1987, 26

⁴⁵ Strittmatter 1987, 27

⁴⁶ Strittmatter 1989, 119

⁴⁷ ebd. 119

Bauerdichter

Strittmatter schreibt im Stil dörflicher Denkweise. Auch manches Wort klingt ungewohnt. In der Lausitz haben die Leute eigentümliche Namen. Bis heute. Zwar hat sich in der Gegenwart die Lebensweise mehr und mehr der Stadt angenähert, indes jene alten Namen sind geblieben – das scheinbar Einzige, was sich dauerhaft vererbt. Die alten sorbischen Namen auf den Ortseingangsschildern widersetzen sich der Moderne. Und die Namen der Leute im Dorf gehören zu einer Welt im Kleinen, der immer kleiner werdenden Welt der Sorben. Mancher Leser der Erzählungen allerdings wird sich fragen, ob die Menschen wirklich so hießen, oder ob man ihnen im Dorf den einen oder anderen Namen einfach verpasst hat. Und der ist dann an ihnen hängen geblieben. Strittmatter also schreibt, wie sie auf dem Dorf reden. Man könnte ihn einen Bauerdichter nennen, er selbst würde es bestritten haben. Ein Stigma, zu einfach, zu ungenau. Ist ein Dichter so, wie er schreibt? Gibt jener Stil ihm die besondere Prägung? Ist die Wiedergabe der Bauernsprache eine Form von Naturalismus. Und ist das dann noch Kunst im strengen Sinne? Ist die Authentizität der Sprache eine Stärke oder Schwäche der Bücher von Strittmatter? Und handelt es sich nur um Sprache und Sprechen? Ist es nicht eigentlich eine Rekonstruktion der typisch dörflichen Denkweise – jene Art des Denkens auf dem Dorf, die mehr und mehr den städtischen Stereotypen weichen und verloren gehen wird?

Zumindest wirken die Sprache und das Denken auf dem Lande *direkt*. Und so einfach und ehrlich, wie da gesprochen wird, so wird auf dem Dorf auch gedacht und geurteilt. Rau, aber herzlich. Das Dorf hat seine eigene moralische Urteilsweise – eine subtile Stufe der Urteilsfähigkeit, die nicht so recht in die üblichen Stufentheorien passen will. Das Dorf entzieht sich einer Verwissenschaftlichung, es behält seine kleinen Geheimnisse und Tabus für sich. Strittmatter kennt einige solcher Dinge – durch ihn selbst hat sich manches überliefert. Die Trilogie „Der Laden“ ist so eine ungewollte Fundgrube der Sozialgeschichte der Dörfer in der Lausitz jener Zeit. Dazu auch gehört manches Dorf, das es nicht mehr gibt. Sie sind den Kohletagebauen zum Opfer gefallen, begraben auf dem Grunde manches Sees, der jetzt an jener Stelle in den Landkarten eingezeichnet ist. Das Dorf Buchwalde steht in keiner Karte mehr. Auch andere fehlen. Inzwischen gibt es Landkarten jener Orte, wo es ein Dorf nicht mehr gibt. Und so werden die Dinge nach und nach vergessen. Die Dörfer sterben zuerst. Und von Generation zu Generation die Erinnerung an sie. Esau Matt erlebt die Industrialisierung des Dorfes in der Kindheit. Indes, die Grube bei Bohsdorf bringt dem Dorf Arbeit. Und die Arbeiter bringen dem Laden Gewinn. An den Lohntagen kommen sie und mit ihnen der Durst. So bringen Bier und Schnaps Geld in die Kasse der Mutter. Der Laden lebt von den Begierden und Genüssen der Menschen. Und keiner, der Arges dabei denkt. Herrschte früher im Dorf Naturalwirtschaft, so beginnt jetzt eine neue Zeit: die Geldwirtschaft hält Einzug. Und mit ihr der Geschäftsgeist, auch in der eigenen Familie.

Das Gymnasium – eine Flucht aus dem Dorf

Im Roman über den „Laden“ und über die Familie des Jungen kommt nach und nach einiges zum Vorschein. So schreibt Strittmatter: Ich ging auch deshalb auf die Oberschule, „weil mir zu Hause das Gezänk um Geschäfte, Geld und Zinsen das Leben vergällte.“⁴⁸ Bildung zu

⁴⁸ Strittmatter 1989, 7

erstreben, ist also nicht nur bloß nach Höherem zu suchen, sondern das Niedere zu fliehen – auch dies gehört zur Rekonstruktion der Bildungsgeschichte. Esau Matt also steigt auf. Neben dem Knabengymnasium gibt es zudem eine „hoche Mädchenschule,“⁴⁹ die besonders die Aufmerksamkeit des Jungen erregt. In deren Nähe wohnt Strittmatter bei einem Hausmeisterehepaar. Der Schritt mag nicht leicht gewesen sein: hinter sich das Dorf in seiner Idylle, hier nun die Stadt mit ihren unbekanntem Spielregeln. Die Welt einer Stadt ist kompliziert. Und irgendwann drängt sich die Frage auf: „Zuhause, zuhause, wo ist mein Zuhause?“⁵⁰ Die Frage ist abstrakt, eine Antwort meist konkret (...) In den Berufs- und Bildungsbiographien aller Menschen finden sich abwechselnd Ankunft und Abschied. Fortgehen zu müssen, um anderswo anzukommen. Aus dem Dorf fortzugehen, scheint in besonderer Weise schwer zu sein. Auf die Seele des Jungen legt sich ein Schatten, der immer bleiben wird. Ein erster großer Verlust. „Ich fange an, mich zu verabschieden.“⁵¹ Ein Abschied in Raten. Vielleicht hat er deshalb später den Schulzenhof als Ersatzheimat gewählt (...) Es wäre nicht uninteressant zu prüfen, ob es im Stil Ähnlichkeiten in der Beschreibung der Dörfer gibt – allerdings, dass inzwischen Jahrzehnte vergangen sind. Der Schulzenhof ist nicht mehr vergleichbar mit dem Dorf der Kindheit, dennoch ist das dörfliche Milieu bleibend und langlebig. Als lebe die Kindheit fort. „Das Land meiner Kindheit liegt nicht irgendwo; es liegt in mir; niemand hat es mir genommen, nur der Weg dahin ist schwer zu finden.“⁵² Man sagt, die Kindheit sei wichtig – für alles was später kommt. Sie ist noch viel wichtiger, als man sagt. Aber die Erwachsenen schämen sich mitunter, der Kindheit eine höhere Bedeutung beizumessen – sie haben Angst, dadurch weniger erwachsen zu wirken. Wie kindhaft!

Das Gymnasium also bringt manches Neue, Interessante. Bei aller Traurigkeit – eigentlich aber hat er sich das gewünscht – die Welt zu sehen, wie sie hinter dem Dorf ist. Und hinter dem Dahinter (...) Esau Matt hat eine leise Ahnung von der Größe der Welt. Und langsam entsteht das Gefühl, dass er ein Teil dessen ist, nicht nur Betrachter. Die Welt also wird größer, mit jedem Lebensjahr. Nicht mehr Dorf und Natur, sondern Stadt und gymnasiale Bildung bestimmen nun Takt und Rhythmus des Lebens. Auch die Stadtschullehrer unterscheiden sich in manchem von den Dorfschullehrern. Die Spielregeln der Dorfschule kannte er, nun sind neue Dinge zu lernen. Im Dorf bestimmte nur einer, hier bestimmen ein Direktor und seine Lehrerkollegen. Obwohl alle Lehrer denselben Beruf haben, hat jeder seine Eigenheiten. Um die Unberechenbarkeit eines Lehrers berechenbar zu machen, muss ein Schüler ein guter Beobachter sein. Es entsteht eine Kausalität des Lernens. Die Beobachtung lehrt eine Unterscheidung der Gleichheit von der Verschiedenheit – Inhalte der Fächer, Zahl der Stunden je Fach, Häufigkeit des Unterrichts bei diesem oder jenem Lehrer, Frühstunden und Randstunden – all das ist einzukalkulieren. Und die Launen, denen die Schüler oft ausgesetzt sind. Der Schultag beginnt mit einer Morgenandacht. Diese Ansprachen am Gymnasium hält oft ein gewisser Studiendirektor Stolper,⁵³ die Morgenandachten werden von den Lehrern umschichtig abgehalten. So gibt es neben Stolper den Studienrat Münchdorf, der den Unterricht in Deutsch erteilt. Ferner den Studienrat Martschinek, der Mathematiklehrer⁵⁴

⁴⁹ Strittmatter 1989, 7

⁵⁰ Strittmatter 1989, 36

⁵¹ Strittmatter 1989, 36

⁵² Strittmatter 1995, 32

⁵³ Strittmatter 1989, 117

⁵⁴ Strittmatter 1989, 118

sowie den Französischlehrer Studienrat Schraube.⁵⁵ Auch erwähnt der Roman ein gewisses Fräulein Sägebock⁵⁶, deren Privatschule man später aber hat auflösen müssen⁵⁷.

In den höheren Klassen kommt Doktor Apfelkorn⁵⁸ hinzu, der Deutschlehrer Strittmatters. Erwähnt wird auch ein gewisser Doktor Eeckbrett⁵⁹ – ein zum Alkoholiker neigender Lehrer, der Mathematik unterrichtet. Esau Matt meint, dieser ähnele einem „angetrunkenen Artillerieoffizier vom Dienst“⁶⁰.

Eines indes fällt auf: Die Lehrer in jener Zeit haben scheinbar keinen Vornamen. Der wird geheim gehalten. Die Vornamen der Lehrer sind ein Tabu. Und ohnehin ist ihre Kenntnis unnötig. Es genügt, wenn man weiß, dass das der Herr Lehrer Rumposch sei, diese die Lehrer Stolper, Münchdorf und Martschinek und so weiter. In der Sprache der Schüler heißen sie ohnehin nur Rumposch, Stolper, Münchdorf und Martschinek. Nahezu jeder der Namen regt die Phantasie der Schüler an. Man denkt sich Spitznamen aus. Diese kennen in der Regel nur die Schüler selbst – mancher Lehrer hat nie gewusst, wie ihn die Schüler insgeheim genannt haben. Vielleicht war dies besser für sein Selbstbewusstsein. An der Art des Spitznamens zeigt sich entweder Sympathie für oder Antipathie gegen einen Lehrer. Manche Lehrer haben keinen Spitznamen – vielleicht waren sie eines solchen nicht würdig. Oder ihr Familienname war schon Spitzname genug. So sind die Geschichten über die Schule ein eigenes Genre. Und die Schule jener Zeit ein einmaliges Milieu.

Ähnlich wie mit den Stadtschullehrern ist es mit den Stadtschulkindern. Die Dorfkinder kannte man von Kindheit an, Mitschüler oft waren die Kinder aus der Nachbarschaft. Hier in der Stadt scheint anfangs alles fremd. Es gibt scheinbar weder Freund noch Feind. Auch verhalten sich Stadtkinder anders – vor allem zu den Kindern aus den umliegenden Dörfern. Die einen sind eben die Städter – die anderen die Dörfler. Esau Matt muss lernen, dass sich Klassen und Schichten voneinander unterscheiden. Auch im Alltag. „Wir passen nicht zu denen“, sagen mitunter die einen. Und Strittmatter lernt, dass auch Kinder stets aus einer solchen Schicht stammen und dieses Stigma unverschuldet zu tragen haben.

Der Konfirmand – eine unfreiwillige Bestimmung

Rigilion sei wichtig, sagt man auf dem Dorf. Rigilion hilft, wenn Du mal krank bist, heißt es. Und so hat sie manchem vielleicht tatsächlich geholfen. Nicht nur bei Krankheit. Auf ihre Weise ist Religion eine Form von Lebensklugheit – wenn man klug damit umgeht. Der Mensch glaubt, woran er glaubt. Verliert er den Glauben, würde etwas fehlen. So gehört in jener Zeit der Glaube zum alltäglichen Leben hinzu. In jener Zeit hatten die Menschen einen stärkeren Glauben, weil sie stärker der Willkür ausgeliefert waren. Leben die Menschen stärker selbstbestimmt, meinen sie, der Glaube sei nicht mehr so wichtig. Und so auch gehört alljährlich die Konfirmation zum Dorfleben. Sicher eher ohne seinen eigenen Willen und aus Gewohnheit der anderen soll auch Esau Matt konfirmiert werden. Man begreift als Kind ohnehin kaum die Bedeutung einer solchen Tradition. Es ist für ein Kind schwer nachvollziehbar, dass es sich dabei um eine Berufung in die Gefolgschaft Christi handele.

⁵⁵ Strittmatter 1989, 153

⁵⁶ Strittmatter 1983, 245

⁵⁷ Strittmatter 1983, 252

⁵⁸ Strittmatter 1989, 493

⁵⁹ Strittmatter 1989, 273

⁶⁰ Strittmatter 1989, 273

Was mögen Kinder sich darunter vorstellen? Welche gedankliche Grundlage hat die Entscheidung, sich konfirmieren oder nicht konfirmieren zu lassen. Und so konnte man sich auch nicht rational *dagegen* entscheiden. Ebenso, wie man sich nicht rational *dafür* entschieden hat. Man hat sich als Kind eigentlich überhaupt nicht entschieden, immer sind es andere, die uns wichtige Entscheidungen abnehmen. Abnehmen müssen? Oder ist es das Leben, welches die Entscheidung zu zeitig einfordert. Woher aber soll das Leben den rechten Zeitpunkt wissen. Und so kommt wieder einmal in der Erziehung etwas zu früh. Mit der Konfirmation, mit der Kirche. Und mit Gott – Fremdbestimmungen, die kein Selbst zulassen. Dennoch empfindet man das, was da mit der Konfirmation kommen mag, als würdevoll und feierlich. Kirche und Schule scheinen sich in dieser Angelegenheit einig zu sein. Nicht nur der Pfarrer, sondern auch der Religionslehrer – ein gewisser Studienrat Laude – sind bei der Feier anwesend.⁶¹ Die Konfirmation läuft ab wie manche Schulstunde: didaktisch und katechetisch. Allerdings: „Jeder Konfirmand kriegt zu wissen, welche Fragen ihm gestellt werden, und auch die Antworten werden mit ihm eingeübt.“⁶² Dies jene eigentümliche Didaktik kirchlichen Lernens. Immerhin der Prediger persönlich – Strittmatter beschreibt ihn als einen kleinen Pfarrer mit einem „forschen Glauben an Gott“⁶³ – klärt die Jungen nicht nur über Pflichten, sondern auch über ihre Rechte auf. Mit einundzwanzig Jahren dürften sie wählen oder gewählt werden. „Für die evangelische Christengesellschaft aber sind wir schon nach der Konfirmation mündig und können entscheiden, ob wir in der Gemeinschaft der evangelischen Christen verbleiben, oder ob wir sie verlassen wollen.“⁶⁴ Für den letzteren Fall müsste man dies beim Amtsgericht beantragen. Soweit das Förmliche. Schwieriger ist es mit Gott selbst. Esau Matt treibt seinen Schabernack. „Ihr erinnert euch, dass ich zum Himmelsherren seit meiner überwundenen Gotteskrankheit nicht mehr direkt aufsehe. Freilich stelle ich von Zeit zu Zeit Experimente an, um mich zu vergewissern, ob das Gottchen meiner Großmutter sich nicht rächt, wenn ich es verleugne oder Bücher lese, die ihm widerlich sein müssen.“⁶⁵ Indes – es fährt kein Blitz hernieder, kommt kein Hochwasser. Der Gott des Esau Matt scheint eine große Ausdauer mit dem Jungen gehabt zu haben. Und so war es wohl auch mit dem Gott des späteren Schriftstellers Strittmatter. Auch Gott hat seine Hölle, dies ist seine Liebe zu den Menschen.⁶⁶ Gott als Idee oder Problem scheint auch später ohnehin keine große Rolle bei Strittmatter gespielt zu haben. Bertolt Brecht wohl hat mal zu ihm gesagt, dass er sich Gott – wenn`s einen gibt – als einen Lächler vorstelle. „Dieser Kerl lacht den ganzen Tag über seine Schwächen und Dummheiten“, so Brecht über Gott⁶⁷. Aber auch das ist nur ein schwacher Versuch einer Antwort auf die Frage nach dem ersten Bewegter. So leicht ist es nicht mit diesen verflixten Ideen, über die man immer wieder stolpert, weil das Denken in seine eigenen Fallstricke gerät. Die Gottesidee ist ein solcher Fallstrick – darin besteht das Schicksal manch anderer Idee. Oder ist Gott doch mehr als eine bloße, wenn auch großartige Idee? In den „Selbstermunterungen“ von Strittmatter kommt er nicht vor. Weil Gott in seinen Gedanken nicht vorkommt? Was auch könne man Sinnvolles über ein *Alles* sagen wollen?

⁶¹ Strittmatter 1989, 251

⁶² Strittmatter 1989, 250

⁶³ Strittmatter 1989, 251

⁶⁴ Strittmatter 1989, 250

⁶⁵ Strittmatter 1989, 250

⁶⁶ Nietzsche 2012, 540

⁶⁷ Strittmatter 2009, 45

Wie auch immer wir uns daran versuchen, wir würden doch immer wieder nur von uns selbst sprechen. Jene Sprache kann man nicht lernen – wir wissen nicht einmal, ob es eine Sprache – ähnlich unserer eigenen – sei. Deshalb Schweigen wir, wenn wir über jenes All nachdenken. Vielleicht, weil ein Schweigen ihm am ehesten gerecht wird.

Und so verliert sich jene Bedeutung von Religion für jenen Erwin Strittmatter mehr und mehr, wie schon die Kirche für den Esau Matt kaum eine Bedeutung besaß. In mancher Zeit gibt es wichtigere Dinge, als über Gott nachzudenken. In mancher Zeit wiederum erscheint es notwendiger, nach Gott zu fragen. Was allerdings die Konfirmationsfeier selbst anbelangt, so scheinen Strittmatter mehr die festlich angezogenen Konfirmandinnen interessiert zu haben als die feierliche Würde des Tages. Die Mädels haben sich „scheene hübsch zurechtemacht“.⁶⁸ Esau Matt hat übrigens nicht lange nach der Konfirmation seine Kirche verlassen. Allerdings nicht ohne Folgen. „Da ich aus der Kirche ausgetreten bin, nehme ich in der Schule nicht mehr am Religions-Unterricht teil. Ich lasse mich dort weg.“⁶⁹ Esau Matt wird daraufhin zur Rede gestellt: „Das eine sei die Kirche, das andere die Schule.“ Aus der Kirche könne man austreten, aus dem Religionsunterricht nicht. Der Kirchenaustritt rieche nach einem Rechtsfall, wie der Großvater ahnt. Jener Großvater von Esau Matt wird in der Trilogie mehrfach als ein einfacher, aber gewitzter und couragierter Mann beschrieben. Glück hatte derjenige, der in solcher Zeit einen solchen Großvater hatte. „Das wäre noch scheener, sagt er, und ich soll das Amtsgerichtspapier dem Lehrer unter die Noase halten.“⁷⁰ Esau Matt also verstößt gegen manche Berufung und Bestimmung. Und macht so die Erfahrung, dass es schwer ist, einer Berufung zu entsprechen. Und dass es noch schwerer fällt, sich von einer falschen Bestimmung zu trennen. Das Leben ist nicht nur das Erkennen von Bestimmung – es ist auch das Erkennen manchen Irrtums, der damit verbunden ist. Indem wir gegen Fremdbestimmungen ankämpfen, werden wir selbstbestimmt. Mancher ist froh, fremd bestimmt zu werden, mancher leidet darunter. Ein Beruf ist ein Schnittpunkt von Fremd- und Selbststimmungen: Werden wir berufen? Oder fühlen wir uns berufen?

Der erste eigene Text

Wie so oft in den Biographien: Am Gymnasium entsteht jener erste Funke des späteren Berufs. Der Deutschlehrer – eben jener Doktor Apfelkorn – lässt einen Hausaufsatz schreiben. Thema „Ein Hausgerät als mein Freund.“ Ein ungewöhnlicher Lehrer mit ungewöhnlichen Aufsatzthemen (...) Strittmatter schreibt über einen Ofen. Er schreibt über den „grünen Kachelofen in der Bossdomer Bodenstube“⁷¹. Das Thema selbst erscheint trivial – oft aber sind es gerade jene einfachen Dinge, an denen sich Schicksale offenbaren, Begabungen eröffnen. Strittmatter also schreibt über jenen Kachelofen. Nicht was, sondern wie er darüber schreibt, wird wichtig werden. Die Dinge so lange anschauen, bis sie zu sprechen beginnen – erst viel später wird er begreifen, was Schreiben heißt. „Ich bin hemmungslos, ich entblöße mich, und ich weiß nicht, dass sich da mein späterer Beruf ankündigt, jener Beruf der gern Berufung genannt wird. Jedenfalls ein Beruf, der einen peinigt und befriedigt und wieder peinigt und befriedigt, und man hat keine Wahl, wenn man in ihn hineingelangt ist.“⁷² Und

⁶⁸ Strittmatter 1989, 255

⁶⁹ Strittmatter 1989, 258

⁷⁰ Strittmatter 1989, 258

⁷¹ Strittmatter 1989, 493

⁷² Strittmatter 1989, 493

stolz fügt er hinzu: „Jeder kann an meinem Hausaufsatz erkennen, dass ich auf die hohe Schule gehe.“⁷³

Nicht zufällig ist es das Fach Deutsch, wo jene dichterische Begabung zutage tritt. Ohnehin ist der Sprach- und Literaturunterricht mehr als ein Unterricht in Sprache und Literatur. Man lernt hier nicht nur sprachlich richtig sprechen und schreiben. In diesem Fach lernt man, was Sprache überhaupt sei. Gute Deutschlehrer sind Philosophen, wenn sie den Schülern jenes Gefühl vermitteln, dass Sprache etwas Philosophisches ist. Vielleicht werde ich das einmal studieren, mag er gedacht haben. Aber dafür muss er erst einmal das Abitur machen „Das Abitur gemacht zu haben, ist von Wichtigkeit, höre ich strebsame Leute reden. Mit dem Abitur in der Westentasche ... kannst Du studieren was Du willst.“⁷⁴ Das Abitur scheint eine universelle Berufsvorbereitung zu sein, das Gymnasium jene Zeit, in der man die für einen richtige akademische Richtung herausfinden muss – dies die Doppelfunktion des Gymnasialunterrichts. Übrigens: Die Sache mit dem grünen Kachelofen ist gut ausgegangen – es hätte auch anders kommen können. Es liegt subjektiv immer auch an dem Lehrer, ob ein Text als gut bewertet wird. Einem anderen Lehrer wäre ein Kachelofen vielleicht zu trivial gewesen. Doktor Apfelkorn ist im Vergleich zu den Aufsätzen der anderen Schüler der festen Meinung, dass der Aufsatz gelungen sei. „Eine umfangreiche und philosophisch basierte Arbeit, ein Liebesbrief mit erkennbarem Ziel,“⁷⁵ meint er. Und er blickt Esau Matt dabei an. Damit ist alles gesagt – vielleicht ein bisschen zu positiv für einen Schüler. Man soll immer auch etwas Kritisches hinzufügen. Bei allem Lob. Dieser Apfelkorn offensichtlich war ein Lehrer mit einem philosophischen Kopf – Und auf diese Weise konnte er die philosophische Ader des Erwin Strittmatter erkennen. Und jener hatte es nun schwarz auf weiß: Sein Aufsatz war eine „philosophisch basierte Arbeit“. Es ist gut, wenn man als Schüler das Glück hat, einen solchen Lehrer zu haben. Lehrer oft stehen am Rande unserer Lebenswege – so als wollten sie sagen: „Sieh her, hier entlang könntest Du einmal gehen. Nun entscheide Dich. Aber bedenke gut.“ Und man geht dann seinen eigenen Weg. Selten nur blickt man zurück. Die Schuljahre sind vorbei. Und mehr und mehr verschwinden manche Erinnerungen. Der zweite Band „Der Laden“ schließt nicht zufällig mit dem Satz: „Und damit fängt mein absonderliches Mannsleben an, von dem ich erst jetzt weiß, was es ganzes von mir gewollt hat.“⁷⁶

Lehrling

Wenn die Konfirmation der Schritt in die Gemeinschaft der evangelischen Christen sei, so ist dies nur eine halbe Wahrheit. Zugleich scheint sie ein Schritt der Jungen in das Berufs- und Erwachsenenleben zu sein. Und so ist es nicht verwunderlich, dass sich die jungen Kerle im Dorf am Nachmittag des Konfirmationstages über ihre weiteren Pläne unterhalten. „Einer wird Fleischerlehrling, einer wird Maurer, einer sagt, er wird Pflaumpauer und in der väterlichen Kleinwirtschaft mithelfen; die meisten Freunde werden Hüttenspatzen, das heißt Glasbläser- und Glasschleiferlehrlinge in Däben oder Friedenshain.“⁷⁷ Esau Matt schweigt. „Alle wissen, was sie werden werden, nur ich weiß nicht, was aus mir wird.“⁷⁸ Ist der Beruf

⁷³ Strittmatter 1989, 493

⁷⁴ Strittmatter 1989, 494

⁷⁵ Strittmatter 1989, 496

⁷⁶ Strittmatter 1989, 496

⁷⁷ Strittmatter 1989, 256

⁷⁸ Strittmatter 1989, 256

eigentlich eine Selbstbestimmung? Oder doch eine schicksalhafte Fremdbestimmung im Leben. Aber etwas Inneres ist doch immer mit daran beteiligt. Er hatte es in sich, nur wusste er es noch nicht. Man nennt es das Vorbewusste, ein Dazwischen. Das Gymnasium lässt alle Richtungen offen – für den einen ist das schlecht, weil er ein Ziel braucht. Für den anderen ist es gut, weil das Gymnasium selbst das Ziel ist. Der Weg ist das Ziel, sagt man manchmal. „Pasta wirschte, höchstens Urschpauker“, sagt einer der Jungen verächtlich zu ihm. Esau Matt protestiert nicht. „... ich bin froh, dass mich meine Freunde nicht verachten, weil ich ziellos in die Zukunft tappe.“⁷⁹ – Er ist weder das eine oder das andere geworden, kein Pastor und kein Pauker – aber die Vorahnung der Mitschüler war nicht so ganz falsch. Irgendwas Geistiges wohl wird aus dem werden – dies scheinbar hat sich schon früh sichtbar angekündigt.

Ein Leben verläuft nie völlig glatt, oft kommt etwas dazwischen. Das Abitur fällt aus, Strittmatter verlässt mit achtzehn Jahren das Gymnasium ohne Abschluss. Ärger mit den Lehrern. Damit ist der Gang auf die Universität versperrt. Es beginnen die Lehr- und Wanderjahre. „Meine Wanderjahre, das waren meine Universitäten“ liest man in manchem Buch. Dass der Weg zu etwas Geistigem über ein Handwerk führt, ist eine Lehre, die schon die klassische Literatur beschreibt. Lehrjahre seien keine Herrenjahre. Die Bäckerlehre in Spremberg dauert zwei Jahre. Es folgt die Arbeit als Geselle⁸⁰, die Berufung zum Schriftsteller wird auf unbestimmte Zeit verschoben. Bevor der Mensch selbstbestimmt ist, wohl muss er viele Fremdbestimmungen durchmachen.

Der Geselle

Lehrjahre sind keine Herrenjahre. Auch nicht für Esau Matt. Der Alltag als Lehrling ist hart und bezeugt das endgültige Ende der Kindheit. Vielleicht hat ihm eines geholfen in jenen Jahren: das Lesen und das Schreiben. „In der Lehrlingszeit, in der Gesellenzeit, während des Krieges, ich ließ keine freie Minute ohne Schreibversuche vergehen.“⁸¹ Bücher als jene andere Welt, Schreiben als Selbstfindung. Strittmatter schafft die Lehre, er ist wohl ein ordentlicher Lehrling gewesen. „Dank den erprobten Meistern der Innung ...“⁸² Was in den 30er Jahren so ehrenvoll klingt, ist feiner Sarkasmus. Denn er fügt schelmisch hinzu: „... und gut bekomme ihnen der Neugesellenschnaps“⁸³. Die harte Lehre bei dem Bäckermeister Hermann Jurk⁸⁴ in Spremberg und die beiden letzten Jahre bei dem Bäckermeister Karl Knötzsch⁸⁵ in Pretzsch ist zu Ende, im Jahre 1932 erhält Strittmatter den Gesellenbrief als Bäcker. Ein schriftliches Zeugnis, nun einen ordentlichen Beruf erlernt zu haben. Für einen richtigen Beruf bekommt man auch ein richtiges Zeugnis. Die Umkehrung des Satzes ist lehrreich. Mühevoll also hat sein Meister am 15. März 1932 als Beurteilung in das Zeugnis⁸⁶ geschrieben: „Der Bäckerlehrling Erwin Strittmatter, geboren in Spremberg N.L. hat das letzte Jahr seiner Lehrzeit vom 15. April 1931 bis 15. April 1932 in meinem Geschäft beendet. Strittmatter war in dieser Zeit ein aufmerksamer, gewissenhafter, fleißiger und

⁷⁹ Strittmatter 1989, 256

⁸⁰ Strittmatter 2003, 220

⁸¹ Strittmatter 1987, 444

⁸² Strittmatter 2003, 48

⁸³ Strittmatter 2003, 48

⁸⁴ Strittmatter 2003, 46

⁸⁵ Strittmatter 2003, 47

⁸⁶ Strittmatter 2003, 49

kor(r)ekter Mensch. Er hat sich die nötigen Kenntnisse im Bäckerhandwerk erworben. In seiner Betätigung als Cafekellner erfreute er sich einer gewissen Beliebtheit bei meinen Gästen. Ich wünsche ihm alles Gute auf seinen ferneren Lebenswegen.“ gez. Karl Knötzsch Strittmatter besteht die theoretische Gesellenprüfung mit „gut“, die praktische mit „sehr gut“. Ein solch amtliches Zeugnis beruflicher Eignung wird er später als Schriftsteller nicht besitzen – wer auch hätte ihm ein solches ausstellen sollen. Auch wird er nie wieder Zensuren in theoretischen oder praktischen Prüfungen der Schriftstellerei erhalten. Jedes seiner späteren Bücher ist eine Meisterprüfung für sich. Ein Handwerker besteht eine einzige Prüfung und ist für immer Meister. Ein Schriftsteller muss jenen Titel mit jedem Buch neu erlangen. Und gegen alle Kritiker verteidigen. Deshalb ist dieser Beruf schwerer, weil man vor allem selbst wissen muss, ob man zum Meister taugt. Es gibt keine Zunftgenossen, die dafür bürgen. Das eigene Gewissen ist der strengste Prüfstein. Und bleibt es für immer.

Der Tierzüchter

Aus den dreißiger Jahren ist ein Arbeitsbuch von Strittmatter erhalten geblieben. Unmittelbar nach seiner ersten Lehre als Bäcker hat er von 1932 bis 1935 eine Ausbildung als Tierzüchter abgeschlossen. Das Arbeitsbuch bestätigt dem Inhaber Kenntnisse in allen landwirtschaftlichen Arbeiten, zusätzlich besondere Fertigkeiten in Englisch und Französisch. Eine eigenwillige Berufs- und Bildungsbiographie – vom Gymnasiasten zum Bäcker, vom Servierer in einem Café zum Tierzüchter. Wusste er nicht, was er wollte? Wusste das Schicksal nicht, was es mit ihm sollte? Man stellt sich oft Biographien in jener Zeit zu einfach vor. Selten sind sie linear, nicht immer folgerichtig, konsequent ein Schritt auf den anderen. Wer Abitur macht, macht es, um zu studieren. So eigentlich der normale Gang der Dinge. Bei Strittmatter gibt es nichts Normales. Er musste sich ausprobieren. Stete Unruhe, hierhin und dorthin. Der Wechsel als prägende Lektion? Eine Suche nach dem Gesuchten – was aber sucht er? Für solche Charaktere gibt es keine Schule. Man muss sie lassen. Auch, dass sie vieles falsch machen und sich mitunter verrennen. Solange man das Gefühl hat, dass sie sich wieder herausfinden werden, gehören Irrungen zum Leben hinzu. Unsere Irrtümer sind strenge Lehrer – aber nur dann, wenn wir selbst das Richtige aus ihnen lernen.

Soldat

Die wohl schlimmsten Jahre beginnen mit den Kriegsjahren. Anfangs bleibt im Dorf noch alles beim Alten. Wüsste man nicht aus der Zeitung und aus dem Radioapparat, dass Krieg ist, würde man es kaum bemerken. Aber mehr und mehr dringt der Krieg auch in die Idylle des Dorfes. Strittmatter lebt inzwischen in Thüringen und hat dort 1937 seine erste Frau geheiratet. Irgendwann erhält auch er wie die meisten Männer den Einberufungsbefehl. Wieder Jahre der Fremdbestimmung. Der Beruf wohl ist der fremdbestimmteste überhaupt, der Grad an Selbstbestimmung minimal. Er muss nun einen Beruf lernen, den er sich hätte am wenigsten ausgesucht und gewünscht. Zwar haben sie als Jungen oft Räuber und Gendarm gespielt, aber an einen Lebensberuf hat wohl keiner der Jungen ernsthaft gedacht. Zunächst ist Esau Matt nun Soldat der Wehrmacht, dann der Wechsel in eine Einheit der Ordnungspolizei. Vielleicht hat einer gesagt, komm mit zu denen, da kriegst Du mehr Geld. Und mehr zu essen. In der Not ist es leicht, mit solchem Argument jemand zu überzeugen. Da überlegt mancher

nicht lange. Und wenn man lange nicht mehr richtig gegessen hatte, siegt der Hunger über die Vernunft. Da wird die Vernunft klein, wenn der Hunger groß ist. Dass es eine Einheit der SS gewesen ist, hat er gewusst. Oder hat es geahnt, was die beiden Buchstaben bedeuten. Oder man hat es ihm nicht gesagt. Aber irgendwann später wird er es gewusst haben. Aber da war es zu spät, sich anders zu entscheiden. Und so blieb Strittmatter Ordnungspolizist bei der SS. In den Tagebüchern⁸⁷ später behauptet er, er habe „nie einen Schuss abgegeben“ (...) Im Herbst 1944 wird er zur Film- und Bildstelle der Ordnungspolizei nach Berlin versetzt⁸⁸. Als mehr und mehr der Männer ahnten, dass dieser Krieg verloren ist, überlegte auch er, ob und wie und wann er desertieren sollte. Das Soldatendasein war so sein einziger Beruf, vor dem er davon gelaufen ist. Andere hatten gemeint, dass man dem Befehl doch treu bleiben müsse, denn man hätte ja darauf einen Eid abgelegt. Mancher von denen hat diese seine Berufstreue mit dem Leben bezahlt. Die Tugend der Treue eigentlich war umsonst. Derjenige, dem man die Treue geschworen hat, hat sich davon gemacht. Die Treue zu einem Beruf, der der falsche war, war auch umsonst. Eigentlich ist alles falsch gelaufen – die Menschen hätten es wissen müssen. Vor allem jene, die den ersten großen Krieg überlebt hatten, hätten es wissen müssen. Es ist mit der Berufstreue wie mit jeder Treue. Man darf sie nicht verabsolutieren. Die Dinge zwischen dem Punkt, wo man Treue schwor, und dem Punkt, wo man manches bereut, können sich wandeln. Da wundert es nicht, wenn auch die Treue sich wandelt. So kann es kommen, dass das Treuehalten eine Untugend – das Treuebrechen eine Tugend werden kann. Diese Lektion ist schwer zu lernen – zu sehr wirkt jene strenge Erziehung des Charakters nach, die auf Ernst und Treue gerichtet gewesen ist. So muss die Entscheidung zunächst als ein Verrat an seinem Beruf erscheinen. Berufstreue fast gilt als eine christliche Kardinaltugend, gar als eine preußische Pflicht. – Dieses und manch anderes mag auch Strittmatter durch den Kopf gegangen sein. Er desertiert also. Der Führer hat keine Armee mehr, die er führen kann. Das Volk stirbt dahin. Das Vaterland ist nahezu besiegt. – Gnade uns Gott, wenn wir diesen Krieg verlieren, hatten sie manchmal gesagt – die Rache der Russen wird grenzenlos sein. Hätte man das alles wissen müssen? Hätte man die Dinge zu Ende gedacht, hätte man manches wissen können. Aber wann schon denkt der Mensch einmal die Dinge zu Ende. Immer kommt etwas dazwischen, so dass selten etwas gründlich mit allen Konsequenzen bedacht wird. Und so ist Strittmatter wohl auch später⁸⁹ oft gefragt worden: „Weshalb wurdest du freiwillig Soldat ... Frau hin, Frau her ... du hast dich jedenfalls freiwillig gemeldet“. Manches Wissen wird man nie wieder los – weil es zu Gewissen geworden ist, zu einem Richter in sich selbst. Jener innere Scharfrichter bei Tag. Und auch bei Nacht.

Niemand weiß davon, wie oft Strittmatter vor diesem Gericht seines eigenen Gewissens gestanden hat – im Schlaf, oder vor dem Einschlafen, wenn die Dinge des Lebens aus der Erinnerung auftauchen. Und vielleicht war dies jene schwere Strafe, die keinen Richter braucht. Manch einer, der durch die Hölle des Krieges gegangen ist, kennt dies. Und später Zeit hatte, darüber nachzudenken. Später, wenn es oft zu spät ist. Oder davor, wenn es noch nicht zu spät ist, darüber zu sprechen. – Aber woher soll der Mensch wissen, wann dazwischen der richtige Zeitpunkt gekommen ist. Und so hat man auch bei Strittmatter wie

⁸⁷ Strittmatter 2012, 503

⁸⁸ Strittmatter 2003, 71

⁸⁹ Strittmatter 1987, 445

bei vielen anderen Betroffenen das Gefühl⁹⁰ einer „fehlenden Reflexion seiner Kriegsvergangenheit“, so als „fehlen zwölf Jahre Leben in Deutschland“⁹¹, als fehlen einige Jahre in mancher Biographie – Lücken in manchem selbstgeschriebenen und in manchem umgedeuteten Lebenslauf, Lücken in der Erinnerung, Lücken in den Geschichtsbüchern.

Berufssuche nach dem Krieg

Die Nachkriegszeit ist hart. Mit einer gymnasialen Halbbildung lässt sich nicht viel anfangen. Was aber tun? Inzwischen ist er dreiunddreißig Jahre alt. Wieder in Thüringen, arbeitet er auf einem Obstgut. Der „Wundertäter“ wird nach dem Krieg Bäcker – vielleicht wäre Strittmatter auch lieber wieder Bäcker geworden. In der Alten Backstube des Vaters gab es einen Spruch eines Dorfstubenmalers: „Wo Brot – keine Not. – Wo Brot – keine Not.“⁹² An allen vier Wänden (...) Ein Handwerk habe Goldenen Boden – das mag heißen, wenigsten hat man zum Frühstück immer ein Stück frisches Brot. Das ist wenig für einen neuen Lebenssinn, aber viel im Vergleich zu den Jahren des Hungerns. Andere hatten nicht einmal das. Immer wieder auch wird in späteren Romanen dieser Beruf des Bäckers angedeutet. Je weiter die Zeit fortrückt, umso mehr verschwinden die Beschwerlichkeiten der Bäckerarbeit aus dem Gedächtnis – das frühe Aufstehen im Morgengrauen, die schweren und heißen Bleche in der Backstube, die alltäglich wiederkehrende und eintönige Arbeit. An die Stelle jener Erinnerungen treten die Träume – eine „Melodie wie damals in seiner Bäckerlehrzeit“, schreibt er später.⁹³ Und auch manche Erinnerung an diesen oder jenen Bäckermeister und diese und jene Bäckersfrau⁹⁴ kommt ihm wieder in den Sinn. Auch dass er manches Buch in den Jahren als Bäckerlehrling gelesen habe, wie die „Auferstehung“ von Tolstoi⁹⁵. Wohl hat er in jenen Jahren mehr gelernt als nur das Backen. Als Strittmatter Ende November nach Bohsdorf zurückkehrt, kehrt er auch zu seinem Beruf zu zurück. Oft kehren Menschen zu ihrem Beruf zurück – so als würden sie sich zum zweiten Mal gerade für diesen Beruf entscheiden. Strittmatter nun ist über dreißig, er hilft dem Vater beim Backen und hilft im Stall. Er hat arbeiten gelernt. Und es gibt viel Arbeit nach dem Krieg. Aber in welchem Beruf wird man ihn am nötigsten brauchen? Ist nun die Zeit gekommen, Schriftsteller zu werden?

Zeitungsjournalist

Der neue Geist nach dem Krieg braucht ein Organ. „Kannst Du schreiben? Dann schreib!“ – Was soll ich schreiben? – „Lass Dir was einfallen, aber schreib was Ordentliches.“ – Und fast als ein kategorischer Imperativ: „Schreib lebendig, Mensch!“⁹⁶ Es drängt sich das Politische in sein Leben. Aus dem Bäcker Esau Matt ward ein Schreiber. Das ist etwas anderes als Brötchen backen – Backen ist ein Handwerk, Dichten eine Kunst. Beides scheint nicht viel gemeinsam zu haben. Und doch gibt es etwas wichtiges Gemeinsames. Wenn ein Text genauso Nachhaltiges bewirkt wie ein frisch gebackenes Brötchen, dann ist er richtig. Man meint den Geschmack des Brötchens noch zu spüren, selbst wenn es schon verzehrt ist. So

⁹⁰ Strittmatter 2012, 503

⁹¹ Strittmatter 1987, 416

⁹² Strittmatter 2012, 349

⁹³ Strittmatter 1987, 223

⁹⁴ Strittmatter 1987, 236

⁹⁵ Strittmatter 1987, 437

⁹⁶ Strittmatter 2003, 80

sollte es auch mit einem guten Text sein. Aber: Um ein guter Bäcker zu werden, kann man bei einem Meister in die Lehre gehen. Um ein guter Schriftsteller zu sein, muss man sich selbst lehren. Sonst wäre man bestenfalls eine mittelmäßige Kopie seines Lehrers.

„Seit meiner Lehrungszeit“ – so liest⁹⁷ man im „Wundertäter“ – „interessiert mich die Arbeit, die Schreiben, manchmal auch Dichten genannt wird ... ich hatte immer Lust, ein Schreibschaffender zu werden, einer, von dem Lesestücke in Schullesebüchern stehen“.

Schreiben nach dem Krieg ist nicht schlechthin etwas schreiben, sondern er hat eine politische Aufgabe. Und er lernt, dass man nicht alles schreiben darf, was man denkt. Strittmatter lernt die Selbstzensur. Die Zensur zu ertragen ist schwer, die Selbstzensur zu lernen noch schwerer. Über die Demontage darf nicht gesprochen werden, alle wissen es, aber öffentlich tut man so, als sei das normal. Normal daran ist, dass die sowjetische Industrie durch den Krieg viele Fabriken und Anlagen verloren hat. Es ist das Recht des Siegers gegenüber dem besiegten Angreifer – die Logik des Sieges, das Privileg der Macht. Auch gibt es genug anderes zu schreiben – wie die Russen helfen, das Land wieder in Gang zu bringen. Und warum es richtig scheint, die Großgrundbesitzer zu enteignen und eine Bodenreform durchzuführen.

Der Journalist geht in die Fabrik, er geht auf die Felder der Bauern. Er lernt zu denken wie sie. Da erwarten sie von ihm, dass er so schreibt, wie er mit ihnen gesprochen hat. Er spricht wie sie. Und so haben sie ihn verstanden. Er ist einer von uns – dafür haben sie ein feines Gespür. Aber werden die anderen das auch so sehen? Wie wird sich der Verlag verhalten, wie das Ministerium. Die Zensur ist eine Art logischer Deduktion. Hat er sein politisches Bekenntnis abgegeben, dann mag er schreiben. Die vermeintliche Freiheit des Schriftstellers ist eine ihm politisch gewährte Freiheit. Der Beruf ist fremdbestimmt, fremdkontrolliert. Die wirklich geistige Freiheit besteht in der ästhetischen Phantasie – so lange nach einem Gleichnis zu suchen, dass es politisch unverdächtig und geistig dennoch wirksam ist. Wird Strittmatter diese journalistische Quadratur des Kreises bewältigen? Und wird er die Gratwanderung als ein kritischer Schriftsteller – im Land und für das Land – bestehen?

Schreibende Arbeiter

In den fünfziger Jahren entsteht etwas, was es so nie wieder geben wird. Die Regierenden haben es sich für die Kunstschaffenden ausgedacht. Man solle Zirkel schreibender Arbeiter in den Betrieben gründen, heißt es später. Und die Schriftsteller sollen jene Arbeiter künstlerisch anleiten. In der Tat hat es solche Zirkel gegeben – man würde dies heute belächeln oder verlachen. Aber damals war es der Versuch, Kunstschaffen und Fabrikschaffen zusammen zu bringen. Auch an Strittmatter wurde ein solches Ansinnen herangetragen, derartige Zirkel zu unterstützen. Ganz unterschiedliche Charaktere kamen da zusammen. Und was anfangs entstand, war weit von Kunst entfernt. Aber für den Einzelnen war es ein erster Anfang – seit der Schulzeit das fast Verlernte und Vergessene: einen Text zu schreiben. Und für einen Arbeiter war es oft ein Text über das, was ihn am Tag am stärksten beeinflusst: die Arbeit. Was könne man schon darüber schreiben, wird mancher gedacht haben. Und doch ist jene Reflexion so etwas, wie den Alltag in neuer Weise zu bewältigen. Alles, was wir in Worte fassen, erhält eine zweite Gestalt. So macht der Arbeiter die paradoxe Erfahrung, dass das, was er eigentlich am besten kennt, so schwer in Worte zu fassen ist. Er wird nun seine Arbeit

⁹⁷ Strittmatter 1987, 443f.

mit anderen Augen sehen, sie mit neuen Worten beschreiben. Über die Arbeit schreiben, ist eine andere Arbeit, als dieselbe auszuführen. Ein schreibender Arbeiter hat zwei Berufe – welche innere Verknüpfung aber werden beide miteinander eingehen? Mancher Aufsatz erscheint in der Betriebszeitung – der Arbeiter schämt sich, obwohl er stolz darüber sein könnte. Eine völlig neue Erfahrung – man wird anders betrachtet. „Seht her, der schreibt jetzt Gedichte. Will wohl was besseres sein, spotten die einen.“ – „Mir gefallen Deine Gedichte“, sagt eine junge Arbeiterin im Betrieb. Sie hat den Schutzhelm weit nach oben geschoben, ihre langen Haare passen nicht darunter. Sie lächelt und blickt ihn aufmerksam an. „Wieso gefallen Dir die Gedichte“, meint er unsicher. „Sie sagen viel über Dich“, meint sie. (...) Eine neue Zeit im Land hat begonnen. Die Menschen ändern sich. Noch wissen sie es nicht. Später gehen sie in Kunstausstellungen, zusammen mit der Brigade, wie man das nannte. Und sie reden über die Bilder die sie sehen. Dort, wo Arbeiter Gedichte schreiben, beginnt eine „soziale Utopie“.⁹⁸ Dort, wo Arbeiter in eine Galerie gehen, sind die Menschen nicht mehr bloß Arbeiter. Die Ausbildung macht aus Menschen Arbeiter, die Kunst aus Arbeitern Menschen.

Über das Ehren der Berufe

Man solle den arbeitenden Menschen ehren, heißt es in mancher ungeschriebenen Kindheitserziehung. Dies eine der ersten Lehren, die man den Kindern vor allem auf dem Dorf anerzieht. Aber dem nicht genug. Damit es niemand vergisst, richtet man nach dem Krieg im Arbeiter- und Bauern-Staat für viele Berufe extra Ehrentage ein. Dominierten früher die kirchlichen Feiertage, so sind es jetzt die staatlichen Ehrentage. Strittmatter meint sarkastisch: „... wir sind inzwischen kollektiver geworden und weihen unsere Tage bestimmten Berufsgruppen: Tag des Bergmanns, Tag des Lehrers, Tag des Handelsmitarbeiters, Tag der Meteorologie.“⁹⁹ Die Liste ließe sich fortführen. Auch wird etwas in Gang gesetzt, was die Regierung vielleicht anfänglich nicht genug bedacht hat. Nach und nach will jeder Beruf zu seinem Recht kommen, jeder seinen Ehrentag haben – einen Tag, an dem es Prämien und Auszeichnungen und manchmal auch Freibier gibt. Wie viele Berufe mag es in jener Zeit geben? Und werden die Tage eines Jahres reichen, dass für jeden einer da ist? – Strittmatter wäre nicht Strittmatter, wenn er daraus nicht eine Pointe gemacht hätte. „... nur zu einem Tag des Künstlers haben wir es noch nicht gebracht. Sollten die Kalendermacher sich nicht trauen, weil sie die Unzuverlässigkeit der Künstler im Auge hatten, schlage ich vor: Tag der Tagediebe.“¹⁰⁰ Ausgesprochen hat er es wohl nicht, nur gedacht. Eines allerdings ist an der Angelegenheit berufsethisch dennoch lehrreich. Welche der vielen Beschäftigungen, Gewerbe und Ämter eigentlich sind echte Berufe? Und welche von diesen würden auch einen Ehrentag verdienen? Wie verhält es sich da mit dem Tag der Nationalen Volksarmee – war das eine Geste gegenüber den Offizieren? Oder ein Lohnersatz für die Soldaten, die weder Lohn noch Gehalt erhielten, denn das, was da in den Tüte steckte, nannte man Sold (...) Und so regt die Existenz von Ehrentagen mehr nachdenkliche Gedanken an, als man zunächst annimmt.

⁹⁸ Strittmatter 2003, 125

⁹⁹ Strittmatter 1989, 112

¹⁰⁰ Strittmatter 1989, 113

Der Bienenkopf

Wie viele Gedanken braucht es, dass daraus ein Buch wird? Wie viele Gedanken muss ein Schriftsteller sammeln und zu einem Ganzen ordnen, dass daraus ein Buch entsteht? Der Dichter gleicht einem Honigsammler – Beobachtetes, Erinnertes und Erzähltes speichert er und fügt es zueinander, dass daraus Neues entstehe. Ein Dichter sammelt die Erfahrungen, die Träume, Hoffnungen und Ängste der Menschen ein. Wie jene Biene, die von Blüte zu Blüte fliegt, so ist ein Dichter unter den Menschen. Dann zieht er sich für längere Zeit zurück – in einer Art Bienenstock wird aus Tropfen und Tröpfchen von Dichtung und Wahrheit das, was man Kunst nennt. Ein Dichter hat nichts als Bienen im Kopf – er geht schwanger mit dem Ungesagten, ehe daraus eine greifbare Idee entsteht. Ein Dichter ist ein Bienenkopf – ein Bienkopp, wie Strittmatter ihn nennt. Der Bienkopp ist jener Charakter, aus dem später auch der „Wundertäter“ entsteht. Beide entstammen dem selben Geist – so als seien sie Brüder. Ein Bienenimker macht aus relativ minderwertiger Substanz jenen berühmten Honig. Er ist ein Wundertäter, der Rezept, Technologie und Naturgeschichte der Biene kennt. Und aus eigentlich relativ wertlosen Erzählungen anderer macht ein Dichter Neues – dies der Stoff, aus dem die Bücher sind. „Man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern zu gebären.“¹⁰¹ Phantasie, dass aus summenden und brummenden Gedanken ein Buch entstehe. Jener Bienkopp also gleicht einem Kind – alles ist vorerst noch ungeordnet. Vorerst. Alles wirkt vorerst noch kindlich und naiv. Vorerst. Manches scheint unvernünftig, ehe es vernünftig werden kann. „Der Bauer Ole Bienkopp, dieses große Kind“¹⁰² – er mag uns an manchen Menschen erinnern, vielleicht daran, wie wir selbst einmal waren, bevor wir das wurden, was wir sind. Schwer vorstellbar, ein solcher Bienkopp im „ersten Jahr nach dem großen Kriege“.¹⁰³ Und diesen „Spottnamen bekam er nicht mehr los“¹⁰⁴ Einer, der nichts als Flausen im Kopf hat, scheint ganz und gar nicht in jene Zeit zu passen. Aber auch in jenem ersten Friedensjahr gab es einen Frühling, der erste nach einem Krieg, der kaum Frühlingsgefühle kannte. Und als nun der Hunger groß ist und die Speisekammer leer, fängt jener Ole Bienkopp einen wilden Bienenschwarm, füttert ihn, erntet Honig und verkauft ihn in der Stadt.¹⁰⁵ Und nach vier Bienensommern¹⁰⁶ war aus dem Bienenkopf ein erfahrener Imker geworden. Aus solch scheinbar Alltäglichem macht Strittmatter ein Buch. Ob man es aber auch drucken wird? „Ist der Roman parteifeindlich“¹⁰⁷, fragt Strittmatter den Leiter des Aufbau-Verlages? Die Antwort ist ausweichend. Der Chefideologe des Politbüros wohl hat dann das Buch befürwortet¹⁰⁸. Hager im Erscheinungsbild, mitunter aber „sehr freundlich, sehr verbindlich ... und auch klug.“¹⁰⁹ Und Ulbricht¹¹⁰ soll entschieden haben: „Weshalb soll das Buch nicht gedruckt werden?“ Manchmal kann es gut sein, wenn Funktionäre solche Bücher nicht lesen und aus einer Laune heraus entscheiden. Der Name wird trotzdem nicht wenig Diskussionen bewirkt haben bei der Obrigkeit. Wozu ein Buch über einen Bienkopp,

¹⁰¹ Nietzsche 2012, Vorrede, 370

¹⁰² Strittmatter 1999, 7

¹⁰³ Strittmatter 1999, 9

¹⁰⁴ Strittmatter 1999, 34

¹⁰⁵ Strittmatter 1999, 33

¹⁰⁶ Strittmatter 1999, 33

¹⁰⁷ Strittmatter 2012, 205

¹⁰⁸ Strittmatter 2012, 231

¹⁰⁹ Strittmatter 2012, 315, ferner S. 278

¹¹⁰ Strittmatter 2012, 231

wird mancher kritisiert haben. Andere, die länger darüber nachgedacht haben, werden den tieferen Sinn des Titels geahnt haben. Schließlich im Januar 1964 dann Klarheit: „Großes Glücksgefühl. Der Bienkopp ist nicht aufzuhalten. Er fordert jeden Leser zur Stellungnahme heraus. Die Front, *Dogmatismus* oder *Die Wahrheit sagen*, geht bis ins Polit-Büro hinein.“¹¹¹ So auch also kann sozialistischer Realismus aussehen. Sozialismus ist mehr als nur die oft leblose Beschreibung eines politisch bewussten Arbeiters, der im Betrieb um die Planerfüllung kämpft, wie es in den Zeitungen steht. Für Strittmatter ist Realismus eine Summe aus Wirklichkeit und Möglichkeit, aus Alltag und Phantasie, eine Beschreibung von Sein und von Werden, von Gegenwart und Utopie. Und dieser Bienkopp ist eines der Produkte, die auf diese Weise entstanden sind. Das Wort so verrückt, wie der Dichter selbst. Aber zugleich so real, wie jene Menschen, die ähnliche Bienen im Kopf hatten. Man begnügt sich nicht mit seinem Leben. Und eine Art Lebensphantasie gehört dazu. Gut, wenn es ab und zu einen solchen Bienkopp im Leben gibt. Man trifft ihn unter den Kindern, unter den Alten und Jungen. Aber woran mag man ihn erkennen? Vielleicht dann, wenn man die Ideen geradezu summen hört. Ob Strittmatter früher einen solchen Ole gekannt hat? Ob sie sich begegnet sind, vielleicht 1942, als er als Soldat in den karelischen Wäldern¹¹² stationiert war? Stammt der Name von dort? Und was wissen jene Kinder heutzutage, die von ihren Müttern Ole genannt werden, über den Namen? Und was wissen die Mütter über diesen Strittmatter, der den Namen seit den sechziger Jahren populär gemacht hat. Es genügt nicht nur, ein gutes Buch zu schreiben. Man braucht auch einen guten Namen dafür – wie für alles, was wichtig sei.

Der Dichter

Ein Journalist muss über Tatsachen berichten. Ein Dichter dagegen dichtet. Dies ist ein großer Unterschied. Sein erster Beruf als Schreiber war es, journalistisch zu schreiben. Der spätere Beruf wird das lyrische, poetische, prosaische Schreiben – bei Strittmatter oft findet man alles zugleich. Schreiben und schreiben also sind manchmal verschiedene Dinge. Auch ein Dichter schreibt über Tatsachen, aber er hat dabei größere Freiheiten. Er behauptet, es seien dichterische Freiheiten. Ein Dichter hält dem Leser ein „Vergrößerungsglas“ hin, welches er „Jedermann anbietet, der nach ihm hinblickt“.¹¹³ Dichter benutzen eine eigene Optik – kein Glas, welches das Sehen, sondern ein Instrument, welches das Denken schärft.

Strittmatter macht nun einen Beruf zu seinem Beruf, den er nicht gelernt hat. Viele werden daran gezweifelt haben – wie könne aus einem Bauernjungen ein Journalist werden? Und wie wird daraus ein Dichter? – „Überhaupt Dichter! Dichter kann man nicht werden. Es gehört Talent dazu.“¹¹⁴ – „Ich glaubte ein wenig Talent zu haben“, fügt jener etwas unsicher hinzu. Aber: Das Handwerk eines Dichters kann man an keiner Schule lernen. Man muss es wohl schon können, ehe man damit beginnt. Und nach und nach eine eigene Selbstbestimmung finden. Ausbildung vermittelt Standards, nur Selbstbildung bringt Einmaliges hervor. Ist also die Arbeit eines Dichters überhaupt ein echter Beruf? Eine Ausbildung ist erfolgreich, wenn die dadurch erworbenen Fähigkeiten einem allgemeinen Maßstab entsprechen sollen.

¹¹¹ Strittmatter 2012, 232

¹¹² Strittmatter 2003, 65

¹¹³ Nietzsche 2003, 514, KSA 3, Drittes Buch, No. 241

¹¹⁴ Strittmatter 1987, 444

Dichterische Selbstbildung jedoch strebt nach Einzigartigkeit, Unverwechselbarkeit. Sie kann niemals an einem allgemeinen Standard gemessen werden. Deshalb gibt es dafür auch keine übliche Didaktik des Erlernens. Und dennoch gibt es rückblickende Erfahrungen, wie Dichter gelernt haben, zu dichten: eine Art rückwärtsschauende Didaktik, so als hätte manches Methode gehabt. Das Handwerkliche ist nicht alles, aber ohne dies wird aus einem Text keine Dichtung. Im Werk gehen Gedanke und Sprache eine originäre Verbindung ein. Der Inhalt sucht nach der besten Form – eine sprachliche Gestalt, die es vermag, jenen Inhalt so auszudrücken, dass er an Einzigartigkeit gewinnt. Mit dem Dichten beginnt ein Spiel mit den Formen – dann, wenn der Gedanke feststeht. Hat man sich erst einmal zu einer Idee entschlossen, beginnt das eigentliche Tun: Suchen und Verwerfen, Sprechen und Widersprechen, Weitersuchen und wiederum Verwerfen. Dichten scheint einer Erkenntnis eine gleichnishafte Form geben. Das Erkannte erscheint hier nicht als Erkenntnis wie in der Wissenschaft sondern als Gleichnis. Die Lösung lässt sich nicht nach einer schon feststehenden Formel errechnen. „Tiefe Wahrheiten nämlich lassen sich nur erschauen, nicht errechnen“¹¹⁵, wie Schopenhauer schreibt. Auch das Gleichnis vermittelt eine Beziehung zur Welt. Erst wenn dieses Gleichnishafte verstanden wird, ist der Text für den Leser ein Weg zur Erkenntnis des Autors. Der Leser allerdings wird meinen, es sei sein eigenes Erkennen. Dies erhöht die Nachhaltigkeit. Auch vermischen sich beim Lesen die Erfahrungen des Dichters mit den Erfahrungen des Lesers. Wenn jener ein Buch zuklappt, wird er nicht mehr eindeutig entscheiden können, welche der Einsichten von ihm, welche vom Autor stammen. Indem der Leser sich die Sprache des Autors zu eigen macht, macht er sich dessen Geist zu eigen. Aufgabe der Dichtkunst also ist es, etwas zu bewirken. Darin ähnelt sie manch anderem Beruf, der den Zweck einer Bedürfnisbefriedigung erfüllt. So besitzen gute Bücher eine Nachhaltigkeit – dies mitunter die späte Rache eines Dichters. Dichten ist eine nachhaltig wirkende Arbeit – nachhaltig für den Autor selbst, nachhaltig für die Gesellschaft. Dichten wesentlich ist einer der nachhaltigsten Berufe. Aus manchem Leser wird später vielleicht ein Dichter – wenn er begabt genug ist und es die Umstände erlauben. Dann ist etwas nachhaltig geworden, der Beruf lebt fort. Manchmal sogar reicht jene Nachhaltigkeit über das eigene Leben hinaus, bei wenigen über Jahrhunderte hinweg. Fast wäre so manches Buch von Strittmatter auf diese Weise Weltliteratur geworden. Oder kann es noch werden. – Er selbst hätte sicher abgewinkt. Ob nun Weltliteratur oder nicht, der „Laden“ lebt fort im Leben der Menschen dort. Und solange der alte Kolonialwarenladen im Dorf als eine Art lebendiges Museum erhalten bleibt, solange werden jene Geschichten wach gehalten, die sich darum ranken. Nicht alle davon stehen in den Büchern, die Bohsdorfer dort wissen noch manch anderes zu erzählen.

Blicke in den Laden

Niemand hat ahnen können, dass es mit dem Loch später noch einmal eine größere Bewandnis haben wird. Als der Vater in die Tür zwischen Wohnung und Ladenraum ein Loch in das Holz bohrt, so ist das zunächst eine nur durch und durch zweckrationale Entscheidung. Man kann auf diese Weise von hinten beobachten, was die Leute vorn im Laden tun. Mancher wähnt sich unbeobachtet und steckt die eine oder andere der Waren in

¹¹⁵ Schopenhauer 1988, IV, 477

die Hosentasche. Ein anderer tut es nicht – aus Angst, beobachtet zu werden. Oder deshalb, weil er es ohnehin nie tun würde, selbst dann nicht, wenn er sich sicher ist, nicht erwischt zu werden. So also beobachtet derjenige durch das Loch die Ehrlichkeit der Leute und bildet sich so seine moralischen Urteile. Das Loch ist ein wachsames Auge. Aber eigentlich ist hinter diesem Auge noch ein zweites Auge, welches beobachtet, auf welche Weise das erste beobachtet: ein Beobachter des Beobachters. Die moralischen Urteile selbst müssen einem ethischen Urteil unterworfen werden. Und was eigentlich ist der Laden? Eine eigene Welt, eine Welt en miniature. Eine Welt der Erfahrungen, eine Schule der Menschenkenntnis. Das Loch wird zum Gleichnis für den wachsamen Blick des Schriftstellers. Strittmatter selbst ist sich dessen nicht bewusst gewesen, er hat das Loch in der Tür wohl nie als Gleichnis gedeutet. Aber er war klug genug, dass ihm der „Laden“ als ein Gleichnis sehr wohl bewusst gewesen ist – spätestens, als er der Trilogie jenen Namen gab. Ein Dichter blickt durch das eine oder andere „Loch“ und beschreibt, was er sieht. Ein poetischer Tunnelblick – man sieht manches nur begrenzt, aber dies um so schärfer. Und zumeist fühlen sich jene, die auf diese Weise beschrieben werden, selbst unbeobachtet. Die Soziologie nennt es eine teilnehmende Beobachtung. Ein Dichter muss durch viele Löcher blicken, ehe daraus ein Buch wird. Durch jenes Loch in der Ladentür hat der Esau Matt die Fähigkeit des Beobachtens gelernt – etwas, was er später als Schriftsteller brauchen konnte. Selbst unbeobachtet, wurde er zu einem kritischen und wachsamen Geist, der die Dinge nicht nur sieht, sondern sie auch weiß zu deuten. Solange Menschen noch heute durch das berühmte Loch in jener Ladentür blicken werden, werden sie etwas ahnen vom Leben nach 1900. Wer durch diese Öffnung schaut, sieht mehr als nur einen Laden. Und die Bücher sind so etwas wie viele kleine Löcher, durch die hindurch wir schauen. Und die anderen zu uns hindurch schauen.

In der Natur

Immer, wenn er mit sich und der Welt uneins war, ging er in den Wald. Die Natur gab ihm das, was er sonst nirgendwo fand. In der Natur zu sein, heißt einen Abstand zur Gesellschaft zu haben. Das beginnende Dunkeln im Wald wird zu einer Schule des Ohres, einem Üben der Konzentration. „Das Ohr, das Organ der Furcht, hat sich nur in der Nacht und in der Halbnacht dunkler Wälder und Höhlen so reich entwickeln können.“¹¹⁶ Der Naturmensch hat keine anderen Sinne als der Kulturmensch. Jener hat seine Sinne, dieser seinen Geist verfeinert. Auch ist es die Einsamkeit und Stille, die nicht ständige Rechenschaft verlangt, warum man dies gerade so macht. Oder manches nicht macht. Oder warum man dieses und jenes immer noch nicht erledigt hat. Die Natur stellt solcherart Fragen nicht. Hier ist man mit sich selbst allein. Indes der innere Dialog geht weiter – steht nie still. Aber er verläuft langsamer, unterbrochen von längeren Pausen. Man liegt an einem Sommertag im „Grünen Juni“ auf einer Wiese und blickt in die Wolken am Himmel. Man sagt, Dichter schweben über den Wolken. – Eigentlich ist das falsch. Dichter *träumen* vom Schweben. Und jener Traum ist so stark, dass sie selbst meinen, sie würden schweben. Nur: Der Fall auf den Boden der Tatsachen ist deshalb für manchen umso härter. Und doch wäre manches Buch nie geschrieben worden, wenn in nicht einem solchen Schwebezustand – zwischen Himmel und Erde, zwischen Idee und Wirklichkeit, zwischen „Dichtung und Wahrheit“.

¹¹⁶ Nietzsche 2003, 205 (= Morgenröthe, KSA 3, Viertes Buch, No. 250)

So ganz allein ist Strittmatter doch nicht – dort auf der Wiese am Wald hinter dem Dorf. Oft mit dem Pferd unterwegs, oft von seinem Hund begleitet. Meine Tiere¹¹⁷ sind bei mir, wird er vielleicht gedacht haben. Der Stolz des Pferdes, die Klugheit des Hundes – jene Tugenden auch des Erwin Strittmatter? Die Natur auch schult eine weitere Tugend. Das Sehen. „Nimm, was Du siehst, nichts siehst du¹¹⁸ zweimal.“ Es ist das Bewusstsein der Einmaligkeit und Einzigartigkeit, ein Festhalten dessen, was sich nicht festhalten lässt. Nicht nur sehen, was alle sehen, sondern die Zeichen deuten, die man sieht.

Der Fallensteller

In jenem Land nannte man die Dichter Schriftsteller. Sie gehören einem Berufsverband an, sie werden hofiert, sie werden kontrolliert. Man schreibt in seinen vier Wänden an einem Auftrags-Roman, dann liefert man ihn in einem Verlag ab, wo er zensiert wird. Jedes Buch ist am Aufbau des Landes beteiligt, auf seine eigene Weise. Dies gab dem Verlag seinen Namen. Strittmatter nennt ihn abgewandelt den Empor-Verlag¹¹⁹. Unerforscht, wer seinerzeit in den Verlagen des Landes arbeitete, welche Redakteure und welche Lektoren. Feinsinnig, welche Romanfiguren sich Strittmatter ausdenkt. Ein Chefredakteur hat den Namen Umbruch¹²⁰, ein Verlagsleiter heißt Buchmacher,¹²¹ ein Intendant Klapphorn.¹²² Und ein Kulturredakteur heißt bei Strittmatter tatsächlich Mehrlesen.¹²³ Schließlich hat im „Wundertäter“ ein Parteisekretär allen Ernstes den Familiennamen Wummer,¹²⁴ ein Wirtschaftsredakteur den Namen Schönmund.¹²⁵ Strittmatter selbst irgendwie und irgendwo dazwischen – zwischen solchen Wummer und Klapphorn, zwischen Umbruch und Schönmund (...) Strittmatter schreibt inzwischen in der Mitte der achtziger Jahre im dritten Band des „Wundertäters“ Dinge, die er hätte unter der stalinistischen Zensur der 50er Jahre niemals hätte schreiben dürfen. Damals noch wäre dies eine literarische Heldentat gewesen – zwei Jahre vor dem Jahr 1989 ist es nur noch eine Pointe.

In den 50ern war er ein Aufbauer geworden, zusammen mit anderen. Indes, man kann sich die Leute nicht immer aussuchen, mit denen man ein Land aufbaut. Eine Wirtschaft aufbauen, ist schwer. Ein ganzes Land wieder aufbauen noch schwerer. Das Selbstwertgefühl der Menschen wieder aufzubauen – wohl das allerschwerste. Zu schwer für die Dichtkunst allein – aber zu wichtig, als dass Bücher nicht helfen könnten. Aber welcher Art Bücher sollten das sein? Sie mussten anders sein als alle Bücher bisher. Diesen Weg des Suchens musste er allein gehen – nun hatte er seinen Beruf, aber er hatte noch keine klare Berufung und Bestimmung. Man wollte wohl etwas von ihm – aber was, das konnten sie ihm auch nur verschwommen beschreiben. Er ahne, was sie wohl meinen. Und er hatte Furcht, dass er nicht alles wird erfüllen können, was sie von ihm verlangten. Dunkle Wolken am Horizont, es wird manches Gewitter geben. Und ich werde nicht selten im Regen stehen. Zu groß die Schere zwischen Kunst und Politik – wird er immer diesen Zwiespalt aushalten können?

¹¹⁷ vgl. Nietzsche 2012, 613

¹¹⁸ Strittmatter 1967, 60

¹¹⁹ Strittmatter 1987, 331

¹²⁰ Strittmatter 1987, 49

¹²¹ Strittmatter 1987, 331

¹²² Strittmatter 1987, 31

¹²³ Strittmatter 1987, 31

¹²⁴ Strittmatter 1987, 23

¹²⁵ Strittmatter 1987, 33

Er konnte schreiben, aber allein das war noch keine Dichtkunst. Vielleicht ist es wie mit dem Schwimmen lernen, hat er vielleicht gedacht. Man lernt nicht schwimmen und dann geht man ins Wasser. Sondern man tut die Dinge – oft ganz ohne Probe. Und macht anfangs manche Fehler. Und daraus lernt man. Zunehmend. So schrieb er und schrieb. Erst Kolumnen, dann kleine, später große Bücher – über große und kleine Dinge. Und irgendwann kommt dann ein großes schwarzes Auto¹²⁶ auf den Schulzenhof gefahren, Männer steigen aus. – „Aha, die Genossen aus dem Ministerium. Ich weiß schon, was sie wollen. Ich soll wieder dieses und jenes ändern. Nichts werd ich.“ Und dann hat er doch. Auf die Fremdzensur oft folgt die Selbstzensur. Oder er dachte nach, wie manches Wichtige zu retten sei. Manchmal hatte er deshalb diese Papiertiger in den Text eingebaut – die sind so unübersehbar, dass man sich darauf geradezu stürzen wird. Der Lektor wähnt sich glücklich – wenn er etwas derartiges Kritisches gefunden hat. Er streicht. Oder er macht eine dieser roten Wellenlinien darunter. Wie ein Oberlehrer. Oder notiert ein Fragezeichen an den Rand. Was heißt, das lässt viele Fragen offen. Man stelle sich einmal vor, was heute in den Büchern jener Zeit stehen würde, wenn es nicht von einem Lektor gestrichen worden wäre ... Wäre dies eine realistischere Sicht auf die Literatur der DDR? Der Lektor ist eine Art Inquisition der dichterischen Zensur. Ein Lektor hat aus der Zensur einen Beruf gemacht. Die Einen schreiben Bücher, die Anderen zensieren Bücher. So bringt oft mancher Beruf seinen eigenen Gegenspieler hervor. Ist die Zensur beendet, so hat der Lektor seine Pflicht erfüllt. Der Text wurde redigiert, jetzt erst darf er gedruckt werden. Die Freiheit der Kunst ist in jenen Zeiten nicht sehr groß. Ein Stück der Freiheit oft fällt der Zensur zum Opfer. Dafür hat man anderes bei der Zensur übersehen, was auf diese Weise gerettet werden konnte. Eine kleine Heldentat. Manchmal war Strittmatter stolz auf das, was er auf diese Weise retten konnte. Und stolz darauf, mit welchem Schachzug er die Zensur überlistet hat – immer eine Gratwanderung, ob der Trick nicht doch bemerkt werden wird. Man muss schon ein listiger Fallensteller sein – in manchem Land sind die Dichter noch heut geistige Fallensteller. Darüber steht nichts in den Lehrbüchern der Dichtkunst. Auch nichts über Papiertiger oder weiße Elefanten in den Büchern.

Dichter aus Eitelkeit?

Es ist überliefert, dass man wohl hat einst drei Steinmetzen im Mittelalter gefragt, warum sie dies tun – von Beruf Steine behauen. Der erste habe geantwortet: Ich verdiene auf diese Weise Geld und kann mich und meine Familie davon nähren. Ein anderer habe stolz verkündet: Ich, der Steinmetz, baue mit an dieser Kathedrale – einem Bauwerk, welches mich und meine Gesellen überdauern wird. Die Kirche wird selbst dann noch stehen, wenn ich längst nicht mehr lebe. Und ein dritter Steinmetz schließlich habe geantwortet: „Mit meiner Arbeit diene ich Gott. Ich errichte ein Werk zu seinen Ehren.“ Ein und dieselbe Arbeit offensichtlich kann zu unterschiedlichen Zwecken verrichtet werden. Für diesen steht jener, für jenen ein anderer Zweck im Vordergrund.

Werden wir also danach befragt, weshalb wir gerade diesen und keinen anderen Beruf gewählt haben, so werden wir stets eine angemessene Antwort auf diese Frage zu wissen glauben. Ob es wirklich die zutreffende Antwort ist, wird der Fragende nie erfahren. Zumeist

¹²⁶ Strittmatter 2002, 21

wird er sich mit einer für ihn einleuchtenden Antwort zufrieden geben. Ja nicht einmal wir selbst können uns diese Frage eindeutig beantworten. Eine naheliegende Antwort wird uns einleuchten. Eine abwegige Antwort werden wir eher verdrängen. Öffentlich befragt, weshalb man nach dem Krieg Schriftsteller geworden sei, antwortet man möglicherweise, damit etwas „Nützliches¹²⁷ für die Gesellschaft“ tun zu wollen. Selbst hat man mitunter das Gefühl, dass eine solche vermeintliche „gesellschaftliche Notwendigkeit¹²⁸ des selbst gewählten Berufs umstritten war“. Und wenn mancher Dichter seinen ganzen Mut zusammen nimmt und bezüglich des Berufes antwortet: „Womöglich betrieb er ihn doch nur aus Eitelkeit,“¹²⁹ so ist auch dies Teil der Wahrheit. Und er schämt sich nicht einmal für diese ihm eigene Eitelkeit, sie war ja ein Stück seiner selbst. Was wäre er ohne diese kleinen Merkmale, die zu seiner Identität an Person und Identifikation mit dem Dichterberuf dazu gehören. Niemals allerdings würde ein Dichter diese kleinliche Eitelkeit öffentlich eingestehen – zu sehr bietet ein solches Eingeständnis einen willkommenen Angriffspunkt. Dies galt für die DDR in besonderem Maße. „Dort standen sie, die die Gesellschaft und ihre Forderungen im Auge hatten, und hier stand er mit den Forderungen seiner Eitelkeit.“¹³⁰ Es gehört Mut dazu, das zu thematisieren. Es gehört noch größerer Mut dazu, es zu veröffentlichen. Und es erscheint geradezu als ein Wunder, dass diese Passage im „Wundertäter“ veröffentlicht worden ist¹³¹. Dichter sind keine Helden, nur die Leser sind geneigt, sie als solche sehen zu wollen. Dichter oft sind weniger stark als wir meinen. Leicht verletzbar, oft eitel, krankhaft ehrgeizig und selten Kritik vertragend. Aber ist Eitelkeit eine stets nur negative Eigenschaft? Ist sie nicht eine Tugend, eine andere Form von Selbstbewusstsein. Der eine nennt es Eitelkeit, ein anderer Ehrgeiz. Wo zwischen beidem liegt die Grenze? Jeder Beruf hat seine eigene Eitelkeit, jeder seinen Ehrgeiz. Menschen, die einen Ehrgeiz verfolgen, sind kantig. Dies gehört zu ihrem beruflichen Selbstbewusstsein hinzu. Und was wäre ein Schriftsteller in den Zeiten der Geschichte ohne Selbstbewusstsein? Und was sind jene Bücher wert, wenn sie nicht selbst bewusst geschrieben wären? Manches Buch wohl ist aus Eitelkeit entstanden. Gut, dass der Dichter diese Untugend produktiv und so zu einer Tugend gemacht hat.

Der Streitmacher

Es wird Zeit, etwas zu seinem Namen zu sagen. Er gab sich viele Namen. Stets ist ein Stück von ihm selbst in manch seiner Romanfiguren enthalten. Er war jener Esau Matt, er war manch anderer, der er gern sein wollte, ehe aus einem Esau Matt ein Stritt-Matter wurde. Mancher hat zuerst einen Beruf, woraus sein Name wird. Er heißt dann von nun ab Müller oder Schneider oder Zimmermann. Andere haben einen Namen und machen daraus ihren Beruf. Nun also solle er ein Strittmatter sein, ein Streitmacher zeit seines Lebens. Charakter hatte er – würde er auch genügend Ausdauer und Geduld für jene Bestimmung haben?

Es scheint einen einzigen Weg in einem solchen Land zu geben, als ein Streitmacher anerkannt zu werden. Man muss zunächst sein Bekenntnis, sein Gelübde abliefern. Dann darf man mitunter mehr als eigentlich erlaubt ist. Dann verzeiht einem die Macht manche Kritik. Eine kontrollierbare Kritik schadet der Macht kaum, denn sie selbst ja entscheidet darüber,

¹²⁷ Strittmatter 1987, 448

¹²⁸ Strittmatter 1987, 448

¹²⁹ Strittmatter 1987, 448

¹³⁰ Strittmatter 1987, 449

¹³¹ Strittmatter 1987, 449

wer und wann welche Kritik öffentlich aussprechen darf. Ansonsten gilt jenes unvergessliche Prinzip: Eine Fehlerdiskussion ist nicht zu dulden. – Jenes berüchtigte, tödliche Argument, welches jegliche Diskussion beendet und zu einer geistigen Lähmung führt. Eine subtile Art, begangene Fehler zu bewältigen, indem man sie tabuisiert. Bis heute. Wie Strittmatter unter den Schriftstellerkollegen beurteilt worden ist, müsste gesondert zusammengetragen werden. Bertolt Brecht, enger Kollege und Freund, indes war wohl so ungewöhnlich, dass man einen derartigen Charakter schwer beschreiben wird können. Dies das Schicksal auch der Nachwelt. „Was Brecht betrifft, so wurde und wird viel über ihn zusammengelogen. Als er lebte, aus Niederträchtigkeit von seinen Gegnern, als er tot war aus Verehrungssucht von Intellektuellen.“¹³² Trotz einer tiefen Freundschaft zu Bertolt Brecht, den er noch am Sterbebett besucht, finden sich immer wieder Attacken gegen den Freund. Auch gegen andere. Stefan Heym sei impertinent, steht in einer Tagebucheintragung vom Oktober 1958. „Man muss stets an sich halten, dass man Heym gegenüber nicht grob wird.“¹³³ Die einen bezeichnet Strittmatter als die Eisernen, andere als die Windigen¹³⁴. Wie mögen diese ihn beurteilt haben? Kurella schimpft er einen Klugscheisser.¹³⁵ Eher loyal dagegen seine Beziehung zu Anna Seghers, Hermann Kant und Jurij Brezan¹³⁶. Subtil und kritisch differenziert das Urteil über Walter Janka.¹³⁷ Zu schwierig die Zeit, als dass man eindeutige Urteile erwarten könnte. Das Verhältnis von Strittmatter zu seinen Mitmenschen lehrt, dass man sich Freundschaft und Feindschaft nicht vereinfacht vorstellen dürfe. Freundschaft kann vielerlei Gestalt haben. Und wie Freunde miteinander verkehren, geht nur sie etwas an. Schon ein Dritter vermag darüber kaum zu richten. Zu vieles schwingt darin mit, was eine Freundschaft genannt wird. Und vielleicht sind zueinander kritische Freunde Ausdruck einer gerade deshalb besonders ernsthaften Beziehung. Brecht gehört zweifellos dazu. Wegen dieser Ernsthaftigkeit zwischen Strittmatter und Brecht ist auch manch Unbekanntes über Letzteren zu lesen. In manchem ähnlich, waren sie eher doch wohl verschieden. Und so haben sie sich irgendwie akzeptiert und gemocht. Und dieses Irgendwie hinterlässt keine einfachen Antworten. Lehrreich darüber nachzudenken, wie beide die Dinge um den siebzehnten Juni herum beurteilen.¹³⁸ Und weshalb Strittmatter¹³⁹ selbst dies gerade so beurteilt haben mag. So sind die „Tagebücher“ Zeitzeugen einer Zeit, von der es ansonsten kaum noch Zeugen gibt. Tagebücher einer Person gehen über das Persönliche hinaus. Sie sind Tagebuch nicht nur eines Menschen, sondern Chronik einer Zeit. Darin besteht ihr zweifacher Wert.

Verkasematuckeln

Es gibt Wörter, die gibt es gar nicht. Folgt man dem wachsamen Auge deutscher Rechtschreibung, dann darf es keine Wörter geben, die nicht zugelassen sind. Und doch gibt es manche Wörter außerhalb des Dudens. Man weiß deshalb allerdings nicht, wie man sie schreiben soll, weil ihre Schreibweise nicht geregelt ist. Seltsam, wie sich dennoch Sprechweise und Schreibweise durchsetzen – auch ohne Duden. Dürfen Dichter solche

¹³² Strittmatter 2006, 151

¹³³ Strittmatter 2012, 123

¹³⁴ Strittmatter 2012, 315

¹³⁵ Strittmatter 2012, 311

¹³⁶ Strittmatter 2012, 344

¹³⁷ Strittmatter, Eva 2011, 67f.

¹³⁸ Strittmatter, Eva 2011, 64

¹³⁹ Strittmatter 2003, 100

Wörter benutzen? Sie würden ja geradezu dazu beitragen, den Duden zu unterminieren. Indem sie ein solch geläufiges Wort aufgreifen oder gar ein neues prägen, bringen sie es in Umlauf. Unter solchen denkwürdigen Wörtern in den Büchern Strittmatters gibt es eins, welches der Zensur nicht zum Opfer gefallen ist. Verkasematuckeln. Hat es der Lektor nicht bemerkt? Wohl kaum. Also hat er es gelten lassen. Vielleicht hat er gedacht: Soll er seinen Willen haben, dieser Strittmatter. So groß wird der Schaden nicht sein wegen eines einzigen Wortes. Vielleicht auch kannte er das Wort, in manchen Gegenden scheint es üblich zu sein. In der Lausitz und wohl auch in Anhalt. Vielleicht hat der Lektor das Wort auch nicht gekannt. Aber es hat ihm gefallen. Und so ist es in Umlauf gekommen – zur Belustigung der einen, zur Verwunderung der anderen, zum Ärger von manchem. „Achte auf Deine Gedanken, es könnten Worte daraus werden“, liest man noch heute in den Weisheitsbüchern. Weshalb eigentlich messen wir unseren Worten oft eine solche geringe Bedeutung bei? Alles wägen wir ab im Leben – nach Maß und Zahl, am allerwenigsten unsere Worte. Und so sind die Dichter unsere Lehrer darin, wie man die Worte wägt. Wissen wir doch, wie manches Wort nachklingt. Und wenn es böse war, nie mehr ungeschehen gemacht werden kann. Wenn es ein gutes Wort war, ewig sich der Klang in der Erinnerung bewahren wird.

Ecce homo

Über *s i c h* selbst zu schreiben, erscheint manchem schwer. Leichter ist es, *ü b e r* sich in einer anderen grammatischen Person zu schreiben. Man hat dann ein Rückzugsgebiet. Wenn jemand es dennoch wagt, die Ich-Form zu benutzen, dann wirkt er schutzlos und in allem angreifbar. Auch fällt ein persönliches Urteil oft sarkastisch aus, und dem Leser fällt es dann schwer zu erkennen, was Spott, was Ernst sein mag. Strittmatter mitunter verspottet den Spötter in sich, belächelt sarkastisch den eigenen Sarkasmus, bemitleidet eigenes Bemitleiden. Der Leser selbst mag sehen, wie es wirkt. Aber irgendwie erscheint die Sprache ehrlich – sie zeigt Nacktheit. Und auf diese Weise wohl ist sie dem Leben näher als die Verkleidung. „Ecce homo. Das bist du, Erwin Strittmatter, einsachtundsiebzig vergehender Leib zwischen Sohlen und kahler Kopfhaut; wandelnder Sack voll Kartoffelsand aus dem Lande der Lausitzer Sorben. Kriege, Unwohl und blanke Lust trieben dich tierhaft auf Erden umher, Sucher, Belaurer, Papierverbraucher, Nestbescheißer von manchen geheißten und ein Irrer von einigen deiner Söhne, gehasst von der Rotte der Plapperer, meinst du, auf einem Heuboden hockend, lauernd und starrend, vor Einsamkeit heulend, Tage und gute Tinte verkritzeln, was von hinter den Dingen zu fassen. Wund deine Sohlen jetzt, leer dein kantiger Kopf schon zuweilen, nicht mehr mit Blute versorgt, wie er sollte, nur an die eine Hoffnung geschmiedet: Die da nach Deinen Nachkommen kommen, möchten befinden, du wärst nicht ganz umsonst aus den magren Kartoffeln gekrochen.“¹⁴⁰ Es ist alles gesagt. Der Rest ist Schweigen. Es musste wohl heraus, nun erst ist ihm wohler. Er hätte einen solchen unüberlegten geistigen Ausbruch in den „Selbstermunterungen“ später tilgen können. Auch wegen denen, die er benennt. Er hat es nicht getan. War es doch nicht so ganz unüberlegt? Auch bemerkt man nicht gleich, worin sich im Text eine „Selbstermunterung“ verbergen sollte. Manches wird geschrieben für einen Leser – manches auch wird geschrieben für den Dichter selbst. Oft hat er über andere geschrieben, irgendwann schreibt er über sich. Das

¹⁴⁰ Strittmatter 1995, 51f.

Gefühl mag ungewohnt sein. Und wenn man sich nach einem solchen Blick in den Spiegel noch leiden kann, dann war das Urteil wohl nicht falsch. Und wenn daraus neue Kraft erwächst, dann war es nötig. Zu hoffen wäre, dass jene, von denen er schreibt, wie sie über ihn dachten, dies nun ihm verzeihen – weil er eben so war, weil eben die Zeit so war, weil eben sie selbst so gewesen sind.

Der Wundertäter

Es gibt keine Wunder. Und es gibt keine Wundertäter. Das weiß auch Strittmatter. Er muss gute Gründe gehabt haben, dennoch ein Buch zu schreiben, dem er den Namen „Der Wundertäter“ gibt. Auch solle ein Dichter nicht über Wunder schreiben, die ohnehin nicht eintreten. Auch das weiß er. Die Kunst ist der Gegenwart verpflichtet. Aber dies gilt in einer spezifischen und feinsinnigen Weise. Wäre sie nämlich nur eine fotografische Wiedergabe dessen, was die Menschen über ihre Zeit ohnehin wissen, dann wäre sie keine Kunst. Das, was man ohnehin kennt, überzeugt künstlerisch nicht. Der Dichter solle den Menschen auf andere Weise zeigen, als jene, die sie zu kennen glauben – so, als ob sie die Dinge zum ersten Mal mit anderen Augen sehen. „Das Bekannte überhaupt ist darum, weil es *bekannt* ist, nicht erkannt“, heißt es in der Philosophie¹⁴¹. Ein Dichter stellt dem Leser das ihm scheinbar Bekannte und Alltägliche als etwas Wundersames und Einmaliges vor. In der Sprache der Dichtkunst wird das Bekannte zum zweiten Mal erkannt. Kunst trägt mit dazu bei, dass das Erkannte nicht bloß ein Bekanntes ist. Ein Dichter schult das Denken des Lesers. Und er verfeinert seinen Gefühlssinn. Und auf diese Weise kann ein Dichter ein Wundertäter, eine Art Zauberer sein. Aber diese Kunst der Verzauberung wohl ist schwer. „Richtig gut schreiben kam mir immer vor wie zaubern. Ist’s vielleicht kein Zauber, wenn einer es fertigbringt, so zu schreiben, dass andere Mitmenschen nicht aus seinen Büchern herauskönnen, ehe sie sie nicht zu Ende gelesen haben? Ist’s kein Zauber, wenn Gestalten, die sich ein Dichter ausdenkt, von Lesern wie wirkliche Menschen behandelt werden?“¹⁴² Es gäbe keine Wunder, sagt man. Was aber sind dann jene Wirkungen der Bücher, die man nicht erklären kann. Das Buch ist kein Wunder – vielleicht aber seine Wirkung. Dann auch muss es einen Wundertäter geben, der dies vermocht hat.

Der Pferdebauer

Es ist zunächst wohl ein bloßer Traum aus der Kindheit. Ein Foto von 1927 – der Junge Esau Matt mit einer Vollblutstute – er nennt sie unsere Trakenerin¹⁴³. Auch andere Photographien zeigen ihn später immer wieder inmitten seiner Pferde. Er war der Pferderäuber¹⁴⁴, der Pferdekutscher, der kühne Reiter, der stolze Besitzer. In allen Zeiten ist der Aufstieg vom Ochsenkutscher¹⁴⁵ zum Pferdebesitzer ein Zeichen von Wohlstand und Fortkommen. Der „Ochsenkutscher“ erscheint 1950, zuerst als Vorabdruck in der „Märkischen Volksstimme“. Ein Zufall? Geschrieben in den Gedanken und Worten der Bauern in der Mark Brandenburg? Der Roman handelt vom Leben in den dreißiger Jahren. Der große Traum des einfachen

¹⁴¹ Hegel 1987, 31

¹⁴² Strittmatter 1987, 444

¹⁴³ Strittmatter 2003, 38

¹⁴⁴ Strittmatter 2012, 399

¹⁴⁵ Strittmatter 2003, 82f.

Bauern, irgendwann einmal ein Pferd zu haben. Später wird Strittmatter zurückblicken und Anfang der siebziger Jahren sagen: „ (...) im Grund aber blieb ich, der ich war, vom Ochsenkutscher an“.¹⁴⁶ Es gibt im Leben nicht sehr viele Konstanten – diese ist eine der wenigen: Um Grunde blieb ich der, der ich schon damals war – der Anfang von etwas Bleibendem. In ihm steckte der Pferde-Bauer. Und jener Pegasus ist wohl nicht ganz zufällig das Symbol der Dichtkunst. Manchmal gehen solcherart Pferde-Träume in Erfüllung. Einige von ihnen erfüllt man sich selbst und überwindet eine Tugend der Bescheidenheit. Eigentlich muss sich ein Schriftsteller kein Pferd kaufen, sagt eine innere Stimme. Und erst recht nicht noch ein zweites und ein drittes. Aber ich *könnte* mir eins kaufen, sagt eine andere Stimme. Strittmatter hat es ereilt, er wird zum Pferde-Zuchtmeister. „Ich lebe zwei Leben. Eines als Pferdezüchter und eines als Schriftsteller. Eines weiß vom anderen nichts, aber sie profitieren voneinander.“¹⁴⁷ Es beginnt mit einem ersten Pferd, da ist es noch eher ein Zufall. Aber wo ein Pferd ist, da ist bald noch ein zweites. Und Mitte der sechziger Jahre war der Bestand auf immerhin zwölf Tiere angewachsen¹⁴⁸. Stuten bekommen Fohlen. Und von manchem Hengst wünscht man sich ein Junges. Und so sorgt schon die Natur dafür, dass sich der Kreislauf wie von selbst in Gang hält. Und so ist auch mit den Büchern. Wäre da nicht die Arbeit, die für den Menschen damit verbunden ist. Pferde sind kommunikative Wesen, sie brauchen soziale Zuwendung. Oft beginnt der Tag des Schriftstellers nicht am Schreibtisch, sondern im Stall. Die Tagebücher sagen nicht nur etwas über die Arbeit an diesem oder jenem Buch, sie sprechen ohnehin viel von Arbeit. Da steht lediglich im Tagebuch kurz und knapp: „5^h hoch.“¹⁴⁹ Am übernächsten Tag ganz ähnlich: „5³⁰ hoch.“¹⁵⁰ Manchmal sagen knappe Worte mehr als lange Sätze. „Der Pferdemeister begann seine Arbeit stets um sechs Uhr dreißig.“¹⁵¹ Eine Wirtschaft ist eine Welt im Kleinen. Strittmatter schleppt Säcke mit Hafer, macht Heu und Einstreu. Das, was eigentlich in einer Genossenschaft betrieblich besser organisiert werden kann, sucht er allein zu bewältigen. Zwar hat er manche Helfer, die ihm das abnehmen, wozu er nicht ausreichend in der Lage ist. Aber eigentlich ist er ein Kleinbauer. Er, der den Auftrag erhält, mit den Bauern zu reden, dass sie in die EIPeGe eintreten mögen – gerade er vergrößert und vergrößert mehr und mehr seine private Wirtschaft. Mancher im Dorf wird gedacht haben, ein Wolf im Schafspelz, ein Großgrundbesitzer als Mitglied der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft. Mancher auch wird gedacht haben: Er weiß wenigstens, wovon er redet, wenn er über die Landwirtschaft spricht. Bald holt man sich im Dorf bäuerlichen Rat, bald politischen Rat bei Strittmatter. Er gehört dazu – wer dort lebt, gehört irgendwie dazu. Anfänglich skeptisch und von dem typisch dörflichen Misstrauen gegen jeden Fremden befallen, sind sie später wohl stolz darauf, dass mancher von ihnen nun auf diese oder jene Weise in einem seiner Bücher vorkommt. Der eine oder andere rätselt vielleicht bis heute: Bin ich`s oder bin ich`s nicht.

Strittmatter muss sich Stand und Anerkennung unter den Bauern erarbeiten – und niemand, der ihm hätte raten können. Heute weiß man, wie ihm dies bis zu einem gewissen Grad gelungen ist. Selbst jene, die ihn nicht persönlich gekannt haben, sprechen heute von ihm, als sei er einer der Ihren. Strittmatter lebt fort in zwei Welten der Öffentlichkeit. Die eine ist die

¹⁴⁶ Strittmatter 2012, 433

¹⁴⁷ Strittmatter 2003, 148

¹⁴⁸ Strittmatter 2012, 288

¹⁴⁹ Strittmatter 2012, 122

¹⁵⁰ Strittmatter 2012, 123

¹⁵¹ Strittmatter 2006, 81

Leserschaft, zu der wohl zahlreiche Intellektuelle im Land gehören. Die andere Öffentlichkeit lebt dort in seinen Dörfern – in Bohsdorf, in Buckow und auf dem Schulzenhof. Die Menschen dort sind weniger intellektuell. Sollte man deshalb ihr Urteil geringer schätzen?

Die Geistesgeschichte ist voll von Beschreibungen über eine vermeintliche Unbildung des Landvolkes. Strittmatter zeichnet das Bild einer Bauernschaft, die ihren so ganz eigenen Weg zur Bildung sucht. Und seine Bücher selbst werden Teil dieser Bildung. Die Dorfgemeinden richten in den fünfziger Jahren sogenannte Fernsehzimmer ein – es gab seinerzeit noch wenige Familien, die einen Fernsehapparat besaßen. Und fast jedes Dorf hat eine Gemeindebibliothek. Es wäre feinsinnig zu fragen, welche Bücher man angeschafft hat, wer sie ausgesucht hat und welche besonders gelesen wurden. Man wusste, wer zur Zeit das eine oder andere Buch ausgeliehen hatte und fragte ab und zu nach, wann derjenige es ausgelesen hat, weil man es als Nächster lesen wollte. Die fünfziger Jahre haben auf dem Dorf ihre eigene Psychologie. Und manches davon ist bei Strittmatter zu lesen.

Vater und Söhne

Jeden Beruf muss man in langen Jahren einer Ausbildung erlernen. Manch andere gleichermaßen schwierige Aufgabe bekommt man – so ganz ohne Ausbildung, so ganz ohne Probe übertragen. Hätte Strittmatter eine Vorbildung zum Vatersein erhalten, wäre ihm manches leichter gefallen. Hätte er dafür sogar eine Tauglichkeitsprüfung machen müssen, wäre er wahrscheinlich mehrmals durchgefallen. So zeugen die Tagebücher von einer oft erschreckenden Ehrlichkeit darüber, wie unglücklich er sich mintunter gefühlt hat, weil er ein so schlechter Vater gewesen sei. Die Söhne – heute erwachsen und selbst Väter – werden sich an manches erinnern. Etwas bleibt immer hängen (...) Es war wohl vor allem zumeist der Mangel an Geduld gegenüber den Kindern. Und zu dieser Ungeduld kam manchmal Wut hinzu. Und die versetzt einen Vater ins Unrecht. Dies ins eigene Tagebuch zu schreiben, ist ein Stück Scham vor sich selbst. Ohnehin ist Scham eine wenig erforschte Eigenschaft von Schriftstellern oder Lehrern. Vielleicht, weil es kaum welche gibt, die noch dazu fähig sind, sich zu schämen. Und wenige, eine Scham zu zeigen.

Und so geschah es wohl einmal, dass einer der Söhne von Strittmatter „heimlich den Fernsehapparat eingeschaltet“ habe. Die Reaktion des Vaters übereilt, die Strafe unverhältnismäßig. „Wut packte mich. Ich schlage den Jungen und beinahe auch Eva, die dazwischen geht.“¹⁵²

Dies eigentlich ist schon schlimm genug und hätte für ein Tagebuch genügt. Doch kommt das schlechte Gewissen hinzu – der „große Weltschmerz“,¹⁵³ wie Strittmatter es nennt. Er schreibt über etwas, was eigentlich nicht zu ihm passt – einem, der den Krieg an der Front überlebt und von dem man meint, er sei ein gefestigter, erwachsener Mensch. Das Tagebuch oft zeigt einen anderen Strittmatter. Ein Tagebuch zeigt Dinge, die man sonst nicht wüsste. Auf die oben beschriebene Situation, wo er den Sohn schlägt, nun folgen – so die Worte im Tagebuch – „Selbstmordgedanken ... aber noch zu feige zur Tat. Es ist, als ob ich von mir im Leben noch etwas erwarten muss. Was denn?“¹⁵⁴ Es ist Eva, die ihn – wie so oft – aus dieser qualvollen Lage herausholt, jene, die er selbst gedemütigt hat, die nun weint und ihn dennoch „mit ihrer großen Liebe erschüttert und heilt.“ (...) Was wäre ein solcher Mann ohne eine

¹⁵² Strittmatter 2012, 244 f.

¹⁵³ Strittmatter 2012, 245

¹⁵⁴ Strittmatter 2012, 245

solche Frau. Er wäre nicht der, der er geworden ist. Ein besserer Mensch. „Eine prachtvolle Frau!“ – schreibt er. „Und bei jeder anderen wäre es wohl aus mit mir.“¹⁵⁵ Als Eva wegen des Vorfalls den Jungen vom Schulzenhof nach Neuruppin schickt, fühlt sich Strittmatter selbst bestraft. „Nun lauf ich umher mit diesem Stachel im Herzen.“¹⁵⁶ Ein Stachel schmerzt. Und dennoch ist es gut, dass manche Menschen einen solchen Stachel spüren. Und auf das Signal hören. Die einen noch haben ein solches Gewissen, welches sich auf diese Weise meldet. Und so ist der Stachel eine Art „Über-Ich“ – worüber bei Strittmatter noch zu berichten sein wird.

Der Dichter als L e s e r

Man stellt sich gewöhnlich einen Schriftsteller als Schreiber, weniger als Leser vor. In der Tat mag die Frage des Lesens anderer Bücher bei diesem und jenem unterschiedlich ausgeprägt sein. Es bestehe die Gefahr, dass zu viel Fremdes in das Eigene eindringt und eine Authentizität verloren geht. Auch ist das Gegenteil denkbar. Vieles andere erst muss erworben werden, dass daraus Eigenes wird. Strittmatter liest. Er hat immer schon gelesen. Auch davon zeugen die Tagebücher. So oft er in Berlin ist – die Familie hat dort neben dem Schulzenhof eine Stadtwohnung – geht er in Bibliotheken und leiht Bücher aus. Am Abend eines solchen Tages notiert er im Tagebuch: „4. Juli (Dienstag) 1967. In der Akademiebibliothek Bücher getauscht ... Gel.: Monografie (ro-ro) über Hermann Hesse“. Man erfährt, wen er mag. Man ahnt, warum er ihn mag. Man fragt, wie er an diese und jene Bücher herangekommen sein mag – wer kennt schon Ralph Waldo Emerson¹⁵⁷ in jener Zeit. Bei ihm liest man: „In jeder Landschaft vermählen sich Himmel und Erde in wunderbarer Weise ... Der Unterschied von Landschaft und Landschaft ist klein, aber groß ist der Unterschied zwischen Beschauer und Beschauer.“¹⁵⁸ Und wenn Strittmatter jenes sonst hierzulande kaum bekannte Buch zur Hand nimmt, sind es auch seine eigenen ähnlichen Beobachtungen und Gedanken, die er darin findet. „Ich lese ihn wieder einmal mit Genuss. Ausgezeichnet die Essays über Poesie und Imagination. E. ist der Mann, der mir wirklich das Wesen der bildhaften Sprache erklärte. Die alte Tatsache: Beim Wiederlesen wertvoller und mehrschichtig geschriebener Bücher kann man erkennen, ob man gereift ist ...“¹⁵⁹ Dass Emerson (1803-1882) hundert Jahre älter ist als er selbst, tut scheinbar wenig zur Sache. Die Naturphilosophie hat ein anderes Zeitmaß. Und was einst über Natur geschrieben worden ist, scheint für immer zeitlos zu sein. Dies aber macht eine Übertragbarkeit manchen Gleichnisses auf die Gesellschaft nicht leichter. Und so muss der Leser selbst hinter den Sinn kommen. Strittmatter scheint zu einem Genre zu gehören, das von den *Menschen* spricht, wenn es über die *Natur* schreibt. Geschult durch jene Vorbilder der Literaturgeschichte, haben Erwin Strittmatter – und mit anderem Gefühl auch Eva Strittmatter – nach Eigenem gesucht. Ob es Ähnlichkeiten gibt, und mit wem, muss der Leser selbst herausfinden. Aber es gibt viel Eigenes – Strittmatter ist keine Kopie, Esau Matt ist ein Original.

¹⁵⁵ Strittmatter 2012, 245

¹⁵⁶ Strittmatter 2012, 245

¹⁵⁷ Emerson 2011

¹⁵⁸ Emerson 2011, 98

¹⁵⁹ Strittmatter 2012, 178

Der Dichter als Philosoph

Man solle sich nicht leichtfertig einen Philosophen nennen. Und man soll nicht schlechthin behaupten, ein jeder Dichter sei immer auch ein Philosoph. Daran ist richtig, dass beide Lebensformen eine geistige, eine fragende, eine konstruierende, eine methodisch kritische Beziehung zur Welt haben. Auch handelt es sich bei beiden um eine besondere Form von Aktivität gegenüber der Welt. Aber sie tun dies auf je verschiedene Weise – sonst ja wären Philosophie und Kunst miteinander identisch. Eine andere Frage ist, ob ein Dichter philosophische Bücher lesen, sich mit Philosophie ernsthaft beschäftigen sollte. Strittmatter tut es. Er mag sich nie darüber Rechenschaft abgelegt haben. Er liest Ralph Waldo Emerson, Artur Schopenhauer¹⁶⁰, wohl auch Friedrich Nietzsche und vermutlich Sigmund Freud. Und wenn einer der Philosophen bei Strittmatter immer wiederkehrt, dann ist es besonders Schopenhauer¹⁶¹. Vielleicht eine heimlich empfundene Seelenverwandtschaft mit Strittmatter selbst? Auch so ein Streitmacher – freilich in anderer Zeit und anderen Umständen. Irgendwann stellt Strittmatter fest¹⁶², „dass er den philosophischen Bannkreis Nietzsches verlassen habe“. Die Suche geht rückwärts, wie bei vielen Philosophen. Und so gelangt er zu Schopenhauer, „einem Vorläufer Nietzsches“¹⁶³. Der Grund¹⁶⁴ klingt einleuchtend: „Ohne Schopenhauer kein Nietzsche. Es sei geistig gesünder, aus dem Urquell zu trinken.“ – „Ich habe Schopenhauer schon während meiner Fabrikarbeiterzeit gelesen. Billige Reclam-Bände“, erinnert sich Strittmatter¹⁶⁵. „Der Schopenhauer, ja. Er ist schon ein echter Philosoph. Er hat seinen Gott gefunden, nennt ihn „Willen zum Leben.““¹⁶⁶ So lautet eine Tagebuchnotiz von 1967. Auch später immer wieder Schopenhauer. Eine Notiz Anfang der siebziger Jahre: „Schopenhauer, überhaupt die Philosophie, hat mich in jeder Weise vor den Barbaren geschützt.“¹⁶⁷ Strittmatter selbst nur kann wissen, wie dies im Detail gemeint sei und von welchen Jahren er hier nach 1933 spricht. Eindeutig ist immerhin jene Verehrung philosophischen Geistes, der nicht gerade zu den sprachlich leicht Verständlichen gehört. Vielleicht hat er von jenem Schopenhauer manchen Sarkasmus entliehen – jenen Zug, der einen Dichter zu Lebzeiten unbeliebt, später berühmt macht. Was zu Lebzeiten manchen Zeitgenossen verletzt, das gilt später als originell und scharfsinnig. Diese Relativität von Gültigkeiten wohl gehört zum Beruf des Dichters hinzu. Es gibt kein Fach „Sarkasmus“ unter den Lektionen der Literaturwissenschaft – das Genre ist etwas, womit man im Leben und in der Dichtung vorsichtig und sparsam umgehen muss. Zuviel des Guten versalzt manche Suppe, sagt man. Und macht auch den Menschen ungenießbar. Sarkasmus kann einen Menschen schwer verletzen. Vor allem, wenn er diese sarkastische Kunst falsch versteht. Dauerhaft – fühlt er sich falsch verstanden. Und dann auch fühlen sich beide unverstanden, der eine wie der andere. Dem scharfsinnigen Denker geschieht etwas, was er nicht gewollt hat. Wieder stellen sich Analogien zum Beruf des Lehrers ein. Der Schüler hört auf, Schüler zu sein, wenn er manchen Sarkasmus eines Lehrers besser versteht als der Lehrer. Sarkasmus zu verstehen ist feinsinnige Erziehung, Sarkasmus vorsichtig zu benutzen Bildung.

¹⁶⁰ Strittmatter 2012, 429

¹⁶¹ Strittmatter 2012, 592

¹⁶² Strittmatter 1989, 258

¹⁶³ ebd. 259

¹⁶⁴ ebd. 259

¹⁶⁵ Strittmatter 2002, 81

¹⁶⁶ Strittmatter 2012, 302

¹⁶⁷ Strittmatter 2012, 430

Ein Schriftsteller als Psychoanalytiker

Wie kann es anders sein, so entdeckt auch Strittmatter irgendwann die Texte der Psychoanalyse. Weniger das Es hat es ihm angetan, sondern die Widersprüchlichkeit des Über-Ich. Wohl ist es seine eigene Geschichte, ein Ereignis, welches bewirkt hat, „dass sich jetzt sein Ich oder das, was er dafür hielt, in ein Über-Ich und ein Unter-Ich spaltete. Und nun redeten die beiden Ichs miteinander.“¹⁶⁸ – „Nicht einmischen“, flüstert mitunter das Über-Ich¹⁶⁹. „Laß das Fragen“, warnt oft das Über-Ich¹⁷⁰. Das Über-Ich des Erwin Strittmatters ist eine innere Stimme, die suggeriert, wann es notwendig ist, etwas gegen die offiziöse Politik zu sagen. Oder wann es manchmal besser ist, zu schweigen. Und so dominiert es meist über das „Unter-Ich“¹⁷¹ des Menschen. Die letztere Bezeichnung ist bei Strittmatter eine Konsequenz des Begriffs. Gibt es nach der Psychoanalyse ein Über-Ich, so müsse es zwangsläufig ein „Unter-Ich“ geben. Beide oft geraten in Streit – wer mag recht haben, wessen Rat solle das Ich befolgen. „Ja, wollte sein Unter-Ich sagen, doch sein Über-Ich kam ihm zuvor. Nein, sagte es.“¹⁷² Das Unter-Ich – so Strittmatter – sei ein „Schatten seines Über-Ich ... Oder gabs doch ein Ideelles, wie jene Leute, die man Idealisten schimpfte, behaupteten? Ein ideelles, unsichtbares Etwas, dessen Schlagschatten sein Unter-Ich war?“¹⁷³ Strittmatter hat auf diese Weise ein gewisses Gleichnis gefunden, um seine eigenen inneren Kämpfe beschreiben zu können. Das Über-Ich im Lande ist etwas Politisches, das Über-ich personifiziert sich in einem Kult an Macht und zunehmender Arroganz. Das Ich spürt etwas, was man Ohnmacht nennen kann. Es sind zumeist die zermürenden Sitzungen im Schriftstellerverband und in anderen Vorständen, Leitungen und Gremien – oft blieb ihm nur eine einzige Lösung: Sich krank zu melden, um nicht teilnehmen zu müssen. Und dennoch nimmt er Anteil am Leben, wo auch immer er sich versteckt. Strittmatter indes befindet sich so am Anfang psychoanalytischer Reflexion, die Tagebücher selbst erscheinen als eine Art Selbsttherapie. Diese Reflexion wird sich auch dann fortsetzen, wenn er jene psychischen Instanzen in seinen Büchern nicht mehr direkt erwähnt – sie nehmen sodann andere Form und Gestalt an. Wir wissen nicht einmal, wie viele solcher Instanzen wir ins uns haben. Möglicherweise sind drei psychische Instanzen zu wenig, um zu erklären, was in uns geschieht, noch ehe es außer uns geschieht. Auch wäre es einseitig, wollte man glauben, ein Analytiker beobachte nur andere. Er selbst macht sich zum Gegenstand der Reflexion, wird sein eigener Klient. Wie denke ich, wenn ich denke? „Ich neige dazu, zwischen zwei Arten des Denkens zu unterscheiden: zwischen dem Denken, das mit logischen Gedankenketten arbeitet, und einem instinktiven, einem animalischen Denken, das mit Uralt-Erfahrungen arbeitet.“¹⁷⁴ Strittmatter hat gewissermaßen das Unbewusste und Bewusste in sich erahnt. Er wird nun mitunter darüber nachdenken, welches für das Dichterische wichtiger sei: Welche Synthese gehen beide beim Schreiben miteinander ein? Und wie verhält es sich bei Tagebüchern? (...) Die „Tagebücher“ – sie sind geschrieben in der Sprache des Ich, gefühlt in den dunklen Empfindungen des Es und geprägt von der Suche nach einem besseren Über-Ich.

¹⁶⁸ Strittmatter 1987, 450

¹⁶⁹ Strittmatter 1987, 468 und 469

¹⁷⁰ Strittmatter 1987, 485

¹⁷¹ Strittmatter 1987, 513

¹⁷² Strittmatter 1987, 521

¹⁷³ Strittmatter 1987, 451

¹⁷⁴ Strittmatter 2006, 118

Alle Über-Ich, zu denen man ihn hatte im Leben erziehen wollte, erwiesen sich irgendwann als falsch. Wie oft noch wird dies geschehen müssen? Wie oft noch wird man sich irren müssen? Ist die Wahrheit von heute nur der Irrtum von morgen? Und wie sollte ein Über-Ich beschaffen sein, welches frei ist von Irrtum? Wo aber kann man dies finden – jenes Über-Ich?

Strittiger Marxist

Der Weg zu Marx und Lenin nach dem Krieg ist russisch verordnet. Der Sieg der Russen hat Lenin nach Deutschland gebracht. Ein zweites Mal. Und die neuen Machthaber haben aus den Klassikern so etwas wie Heilige gemacht. Man kennt jenes Bild auf Büchern, welche die Köpfe von Marx, Engels, Lenin und zeitweilig von Stalin tragen. Eine Weltanschauung, die solchen Kult nötig hat, grenzt an kirchliche Sakrale, an Religionsersatz. Der Marxismus-Leninismus, der sich so radikal gegen den Einfluss der Kirche auf Bildung und Kultur gewandt hatte, nun benutzt selbst ähnlich kirchliche Rituale. „Jene Genossen, die früher der Kirche angehörten, kennen dieses Drumherum. Beim Gottesdienst nannte man es Liturgie. Sie ist Opium für das Volk.“¹⁷⁵ Sind auch die Ideologien von Parteien nur eine Art Opium, das die Kritikfähigkeit einschläfern soll? Die Partei gleicht für Strittmatter einer Art Konfession, in der man sich nach der Konfirmation dem politischen Dekalog unterwirft. Die Partei sei „der Geist, der Genossen eint.“¹⁷⁶ Welcher Natur aber ist dieser Geist: „Ein stehender Geist? Ein schwebender Geist? Ein Heiliger Geist?“, fragt Strittmatter¹⁷⁷. Eine Partei müsste sein „eine Summe von Klugheit, eine Summe von Mut, eine Summe von Taten, eine Summe Gedachtes, eine Summe Erkanntes.“¹⁷⁸ Aber das wohl ist eher eine Utopie, wo hat es je eine solche Partei gegeben? Parteien neigen eher zum Dogmatismus und sind so ihr eigener Totengräber. Hatte einer der Päpste einmal gesagt, ein Papst irre sich nie, so behaupten die Sozialistische Einheitspartei nun, die Partei habe immer recht. Schon darin besteht ihr paradigmatischer Irrtum. Und dieser Irrtum wird zur Wurzel einer tief sitzenden Unglaubwürdigkeit, die nicht mehr verschwinden wird. Und schließlich nach 1990 zum Untergang jener Kraft führt, die nach dem Krieg eine Arbeiterpartei sein wollte.

Strittmatter – selbstverständlich – auch ist Mitglied dieses Bundes der Gleichgesinnten. Wieder einmal in seinem Leben ist er in etwas hineingeraten, was er später manchmal bereuen wird. Indes, die Reue kommt bei Strittmatter immer zu spät. Sie kommt ohnehin bei den meisten Menschen zu spät. Zweifel kommen bereits früh – vor allem in der Mitte der fünfziger Jahre. Zunächst noch sind es nicht grundlegende Zweifel am System, sondern eher Distanz zu bestimmten Personen. Er nennt sie Dogmatiker, Parteikatholiken, Parteiunteroffiziere¹⁷⁹. So findet Anfang Mai 1956 unter Leitung von Ulbricht eine Sitzung mit ausgewählten Schriftstellern im Politbüro statt. Einer der sieben Auserwählten ist Strittmatter. Es ist jene Zeit, in der viele Intellektuelle über Anzeichen des Stalinismus auch im eigenen Land nachdenken. Umso grotesker die Situation an diesem Tag: „Sitzung im Politbüro. Versteifung. Ulbricht ist der kleine Stalin. Das wird sich nicht mehr lange halten.“¹⁸⁰ Zerknirscht fährt Strittmatter nach Hause. „Den Rest des Tages zornig, aufgewühlt

¹⁷⁵ Strittmatter 1999, 178

¹⁷⁶ Strittmatter 1999, 230

¹⁷⁷ Strittmatter 1999, 230

¹⁷⁸ Strittmatter 1999, 230f.

¹⁷⁹ Strittmatter 2012, 13

¹⁸⁰ Strittmatter 2012, 35

... Wir wurden zynisch abgefertigt, ausgelacht ...“¹⁸¹ Anfang der siebziger Jahre dann – inzwischen hat er inneren Abstand gewonnen – sieht er manches klarer: „Nach meinem Übertritt zur marxistischen Religion (denn anders kann ich das, was bei uns als Marxismus praktiziert wird, nicht nennen), hielt ich für eine Weile meine frühere Beschäftigung mit der klassischen und sogenannten bürgerlichen Philosophie für eine Sünde, und klagte mich (sogar öffentlich) dafür an. Das war gleich nach dem Kriege und zu einer Zeit, in der ich wirklich glaubte, die Beschäftigung mit der klassischen, mit der bürgerlichen Philosophie habe mich geistig eingelullt und mich vom Kampf gegen das Barbarentum der Nationalsozialisten abgehalten.“¹⁸² In der Tat scheint es ein Schicksal deutscher Klassik zu sein, dass sie mal mehr, mal weniger als wertvoll erachtet wird – wertvoll immer dann, wenn man sich müht, sie zu erwerben, um sie zu besitzen. Von nur geringem Wert ist sie dagegen immer dann, wenn man lediglich über sie spricht, ohne sie sich geistig angeeignet zu haben. Was die Biographie eines Schriftstellers anbelangt, so mag auch hier die Haltung zur sogenannten deutschen Klassik schwanken – man entfernt sich zeitweilig, um sie umso aufmerksamer neu entdecken zu können. Zur Produktivität gehört der Zweifel hinzu, bis dann Redlichkeit und Gerechtigkeit gegenüber den Klassikern wieder zur Vernunft gelangen. Nicht, was sie nicht vermocht haben, ist wichtig – sondern das, was sie bei allem Irrtum dennoch hinterlassen haben. Und das ist nicht wenig.

Abend eines Dichters

Es geschah an einem jener Abende, von dem er später sagen wird, dass es ein besonderer war. Als es dunkel wurde, war er in den Wald gegangen. Es war jene Zeit, wo es nicht mehr hell, aber wo es noch nicht dunkel ist – eine Zwischenzeit. Weshalb unter solchen Abenden gerade einer als ein Besonderer erscheint, ist schwer zu sagen. Vielleicht liegt es daran, weil jenem besonderen Abend ein besonderer Tag vorangegangen war. Vielleicht, weil auf diesen Abend etwas Besonderes gefolgt sei, wodurch der Abend davor später als etwas Besonderes sich einprägt. Vielleicht auch hat jener besondere Abend einfach nur eine so ganz einmalige Atmosphäre, die sich ausdehnt. So, als liege etwas in der Luft. Es kündigt sich an, noch ehe man es weiß. Und es ist bereits da, noch ehe es sich ankündigt. Und oft erst später wird einem das Ganze bewusst, dessen Teil man gewesen ist.

Seit Tagen hatte Strittmatter einen Gedanken im Kopf. Etwas, was er irgendwann schon einmal gedacht hat. „Gedacht“ ist das falsche Wort, weil dies schon einen Grad an Bewusstheit voraussetzen würde. Jener vergessene Gedanke aber war eher unbewusst – seit Tagen hatte er ihn im Kopf, konnte ihn aber nicht fassen. Wie den Namen eines Menschen, den man vergessen hat. Nur ein Bild ist geblieben, eine schmale Erinnerung. So auch war jener Gedanke da. Aber er hatte – noch – keinen Namen dafür. Ein namenloser Gedanke also. Vielleicht war er gerade deshalb an diesem Abend in den Wald gegangen, in der Hoffnung, hier eine Antwort finden zu können. Und in der Tat wurde er ruhiger und ruhiger, je länger er nun auf diesem Baumstamm saß, der hier mitten auf einer Waldwiese weit hinter dem Haus lag. Am Abend fallen die Dinge des Tages von einem ab. Der Abend ist ein Beenden des Tages, man schließt seinen inneren Frieden mit sich und dem Alltäglichen. Und kommt zur Ruhe. Als nach und nach so die einzelnen Dinge des Tages wichen, wurde der Kopf frei und

¹⁸¹ Strittmatter 2012, 35

¹⁸² Strittmatter 2012, 429

freier. Die einen Gedanken waren weit fort, fast nicht mehr da – der neue Gedanke war noch weit, noch nicht da. Aber ein Gefühl war da, dass unmittelbar Etwas bevorstand. Nur noch Sekunden – er spürte es deutlich. Und dann waren ihm alle Zeilen eines Gedichts wieder gegenwärtig, welches er seit Tagen in der Erinnerung hatte. Nach und nach sprach er die Worte vor sich hin¹⁸³ – in der ihnen eigenen Logik, eines nach dem anderen. „Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, die sich über die Dinge ziehn. Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen, aber versuchen will ich ihn. Ich kreise um Gott, um den uralten Turm, und ich kreise jahrtausendelang; und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm oder ein großer Gesang.“ Damit war es gesagt. Die Last war weg. Dies also war es gewesen, was da heraus musste. Zwar waren es die Worte eines anderen, aber es hätten seine eigenen sein können¹⁸⁴. Ein Gedanke – in Gestalt der Worte eines anderen. Schon vor ihm hatten Menschen dies so empfunden – ihr Leben, ihr Kreisen, ihr Hoffen und Sehnen.

Und dann fällt es ihm wieder ein, wann und wo er damals Rilke gelesen hat. Es sind jene Erinnerungen, die manchmal zu einem ganz bestimmten Buch hinzu gehören. So haben Bücher ihre eigene Vorgeschichte, noch ehe man zu lesen beginnt. Dazu gehört später, nicht nur, was man aus ihnen entnommen hat, sondern auch, unter welchen Umständen man in ihren Besitz gelangt ist. Bei Rilke handelt es sich um eine ganz außergewöhnliche Geschichte in Strittmatters Leben. „Als ich während des letzten Krieges mit anderen deutschen Männern in den Karelischen Wäldern lag und darauf wartete, in Schweden einzufallen, las ich Rilkes „Geschichten vom lieben Gott“.¹⁸⁵ Dies schon ist ungewöhnlich genug, aber unter Soldaten und Offizieren gar nicht so selten. Im Schützengraben, ohne Hoffnung und frohen Mut, ist es nicht selten, irgendein schöngeistiges Buch, welches man immer bei sich trägt, immer wieder zu lesen. Und wenn morgen die Welt untergeht, so will ich wenigstens heut noch ein Gedicht gelesen haben. So oder so ähnlich mögen manche Gedanken sein, bei Nacht, fern der Heimat, in einem Schützengraben, in Angst vor dem nächsten Angriff des Feindes. Aber es kommt noch etwas hinzu. Strittmatter erinnert sich nun auch, wie eigentlich das Rilke-Büchlein in seine Hände gelangt ist. „Meine damalige Freundin, Monette Schober (später Monette Büchele), eine Österreicherin, nahm daheim in Reutte in Tirol einen Inselband auseinander und schickte mir die Geschichten (weil sogenannte Päckchensperre herrschte) Blatt für Blatt in Feldpostbriefen.“¹⁸⁶ Es muss eine couragierte Frau gewesen sein, die während des Krieges auf eine solch rettende Idee kommt. Und Rilke wohl hätte sich über und über gefreut, hätte er von diesen Umständen erfahren, unter denen seine Texte in die Hand eines Soldaten gelangt sind. Solcherart Geschichten kann man sich schwer ausdenken, das Leben selbst schreibt sie. Und erst im Tagebuch werden sie das zweite Mal geschrieben, dass sie nicht verloren gehen (...)

¹⁸³ Rilke, Rainer Maria

¹⁸⁴ Rilke 2006, 201

¹⁸⁵ Strittmatter 2012, 433

¹⁸⁶ Strittmatter 2012, 433

Der Spurenleser

Die Naturvölker waren Meister im Lesen von Spuren. Die Fähigkeit heute ist nahezu verloren gegangen. Nur die Forstmänner noch kennen die Schnüre mancher Tiere. Und die Waldhüter wissen um die Vielfalt der Spuren und schließen von daher auf dieses oder jenes Tier. Alles in der Welt hinterlässt eine Spur. Und so kann man aus der Spur auf das Ding – oder vom Ding auf die Spur schließen. Das Gleichnis findet sich bei Strittmatter nicht nur einmal. Er liest in den Spuren, die er selbst hinterlassen hat. So wird er sich jener Spur und ihrer Ursachen bewusst (...) Als er einmal im Schnee das Fahrrad ein Stück geschoben hat und zurückblickt – es war im Winter 1956 – beschreibt er die Spuren im Schnee. Die eine – die Spur des Hinterrades – gerade und ohne Kurven. Die zweite – die Spur des Vorderrades – schwankend, mal gerade, mal krumm. So ist es auch im Leben, denkt er: Ein Symbol¹⁸⁷, „wie das Gleichgewicht im Leben zu halten sei“ – auf einem Fahrrad mit zwei Rädern. Und immer wieder sind es Spuren im Schnee, an denen man lernt, das zu verstehen, was sie bedeuten. Nicht nur welche Tiere hier und dort nach Nahrung gesucht haben, sondern auch, ob sie etwas gefunden, ob sie etwas hinterlassen haben. „Ich fand die Spur des Fuchses, und ich sah, dass er in den dicken Moorbülten nach Mäusen gesucht, dann eine Kaninchenspur aufgenommen hatte.“¹⁸⁸ So viele Tiere, so viele Spuren im Wald. Der Wald ist eine Welt der Zeichen, darinnen man das Lesen erlernt. Die Fähigkeit des Verstehens, die sich auf die Fähigkeit der Beobachtung stützt. Strittmatter harrt inne und blickt noch einmal zurück auf die Spur hinter sich: „Um wie viel mühevoller ist’s, aus den Spuren der Menschen zu lesen, was sie tun und unterlassen ...“¹⁸⁹

Der Vorleser

Neben den zahlreichen Büchern gibt es einen Weg zu Strittmatter, der wenig bekannt ist. Ein Weg zum Geist eines Menschen ist der Weg auch über den Klang seiner Stimme. Sofern dies möglich ist, wird die Stimme zu einer zusätzlichen Quelle des Verstehens. Ist der Klang leise, ist er feinsinnig, ist er suchend nach Worten, ist er nachdenklich – die Melodie der Stimme, der Rhythmus, Akzent und Dialekt – all das sagt etwas über den Menschen, über seine Denkweise, über den Geist des Dichters. Von Strittmatter ist auf diese Weise etwas erhalten geblieben, dessen Wirkung sich anders verbreitet als die seiner Bücher¹⁹⁰. Das geschriebene Wort lässt sich wiederholt lesen, das gesprochene Wort fliegt davon. Dieser Umstand zwingt den Hörer zu höherer Konzentration, um sich merken zu können, was wichtig sei. Auch sorgt das Betonen des Vorlesers hilfreich dafür, Wichtiges herauszuhören. Und neben dem Inhalt der Wort kommt auf diese Weise eine weitere Information hinzu: der Dichter selbst spricht über sich. Er spricht sich aus. Als sich Strittmatter zu den Tonaufnahmen bereit erklärt, tut er etwas, was bei einem Dichter nicht unbedingt hinzu gehört. Andere mögen den Text lesen, ich allein habe ihn geschrieben. Das genügt, mag er vielleicht gedacht haben. Wenn also ein Dichter dennoch beginnt, seinen eigenen Text vorzulesen, dann scheint es, als begegne er sich selbst. Als schreibe er den Text ein zweites Mal. Auch spürt er mitunter am Verhalten des Publikums, wie die eine oder andere Stelle wirkt und empfunden wird. Die Menschen lauschen den Worten. Und der Dichter liest in den Gesichtern seiner Zuhörer. Er unterbricht

¹⁸⁷ Strittmatter 2012, 22

¹⁸⁸ Strittmatter 1967, 234

¹⁸⁹ Strittmatter 1967, 236

¹⁹⁰ Strittmatter 2001, Zwei Teile

mitunter für einen kurzen Moment, blickt in die Gesichter der Zuhörer und liest in ihren Augen. Und so haben sich nicht nur die Gedanken, sondern auch die Blicke getroffen. Die Worte scheinen uns oft wichtiger – aber ist ein Blick nicht so etwas Ähnliches wie ein Wort? Ein unhörbarer Dialog – etwas, was nur die Anwesenden wirklich verstehen können, weil nur die anwesenden Menschen daran beteiligt sind. Sie werden zum Teil eines Kontextes. Der gesprochene Text produziert eine Atmosphäre, einmalig und immer anders – während der geschriebene Text stets derselbe bleibt. Das Buch indes ist eine Reproduktion, es kann immer wieder und an jedem Ort wiederholt gelesen werden. Ein Hörerlebnis dagegen ist etwas Einmaliges und Bleibendes. Selbst wenn Strittmatter gestorben ist, werden die Menschen durch seine Stimme eine Vorstellung von ihm haben. Sie werden sich jenen Mann vorzustellen versuchen, den sie selbst vielleicht nie gekannt haben, aber dessen Stimme ihnen vertraut vorkommt. Weil ihnen mancher Gedanke vertraut ist. Und manches aus den Büchern verstehen sie mitunter auf diese Weise besser, als nur über die Worte aus den Büchern.

Moralische Gedanken

Fragen nach eigen moralischen Maßstäben stellen sich irgendwann bei jedem Dichter ein. Sind sie einmal da, kehren sie immer wieder. Allein mit sich, würde sich ein Dichter solcherart Fragen nicht stellen. Es ist die Gesellschaft, die ihm solche Fragen aufdrängt. Geradezu als verlange sie Rechenschaft darüber, wie er schreibt und vor allem, wie er zu schreiben hat, um gewissen Maßstäben gerecht zu werden. Später wird er es sein, der der Gesellschaft solcherart Fragen aufdrängt. Alle Moral im Land wird in jener Zeit nach dem Krieg an politischen Maßstäben gemessen. Moralisch gut ist, was dem Aufbau nützt. Auf eine einfache Frage eine einfache Antwort. Und dabei komme einem Dichter eine besondere moralische Verantwortung zu. Und wenn ich nun über die Natur schreibe, denkt Strittmatter, ist das dann auch etwas Moralisches? – Na ja, meint er zu sich selbst, solange ich nur so für mich schreibe, dann ist es meine eigene Sache. Erst wenn ich es veröffentliche, wird es zu einer Sache der Moral. Da Bücher etwas bewirken – und sie bewirken immer etwas – geht der Schriftsteller eine Verantwortung dafür ein, was sie bewirken. Zwar könne man sagen, verantwortlich ist und bleibt immer der Leser selbst. Er allein entscheidet, wie er ein Buch versteht und was es für sein Leben bewirkt. Aber da es sich um eine Art unsichtbaren Dialog zwischen Dichter und Leser handelt, sind *beide* auch moralisch an diesem Gespräch beteiligt. Es kann so dem Dichter nicht völlig gleichgültig sein, was beim Leser er auslösen wird. Die Wirkung selbst ist Teil der Kunst. Und doch ist das Leben viel komplizierter als alle vereinfachende Kausalität.

Dennoch sind da noch andere Umstände im Spiel, grübelt Strittmatter. Die Sache mit der Moral ist nicht so einfach, wie sie sich das manche Leute politisch vorstellen: Alles sei letzten Ende eine Frage der Politik, sagen die einen. Alles ist eine Frage der Ökonomie, die anderen. Sie mögen nicht ganz unrecht haben. Aber für den Einzelnen gibt es stets auch andere Beweggründe, um zu schreiben. Oft muss ein Schriftsteller davon leben können. Und er muss *damit* leben können, was er geschrieben hat. Daraus ergibt sich, dass er möchte, dass die Bücher jemand kauft, um sie zu lesen. Da bin ich ja so etwas wie ein Handwerker, der etwas produziert und auf dem Markt verkauft, denkt er. Wenn das Brot schmeckt, dann habe ich gute Kundschaft. Eigentlich wie früher, überlegt er. Und man wird meine Kunst loben. Ist der Geschmack fade, dann bleibt die Kundschaft weg. Aber Bücher sind doch keine Brötchen

oder so was. Ich kann doch nicht nur dasjenige schreiben, was den Geschmack der Leute trifft. Ich selbst bin es ja, der diesen Geschmack für Etwas zunächst entwickeln muss. Ist dies erreicht, dann werden mehr und mehr Leser die Bücher denkend verstehen und so auch geistigen Gefallen daran finden. Moralisch gut also ist ein Buch dann, wenn es seinen Meister nährt. Moralisch besser ist es, wenn es nicht nur einen Geschmack trifft, sondern ein ästhetisches Gespür entwickelt. Da bin ich wohl doch so etwas wie ein Lehrer, denkt er. Wieder drängt sich das Lehr- und Lehrerhafte in sein Leben. Ein unsichtbarer Lehrer also, lächelt er. Ich verstecke mich hinter meinen Gestalten im Roman. Mit dieser und jener Maske, hinter solcher oder solcher Larve ist eine Lehre verborgen. Oder ist dies vielleicht unmoralisch, überlegt er erschrocken. Na ja, das machen doch viele Dichter so. Sie projizieren sich mal in diese, mal in jene von zwei Gestalten. Eben als „Gefühl und Verstand personifiziert“,¹⁹¹ wie es im „Wundertäter“ – etwas vereinfacht gedeutet – heißt. Ein bisschen Goethe steckt im „Faust“, und ein bisschen von ihm steckt im Mephisto. Bei mir ist es ähnlich, denkt Strittmatter. Er lächelt in sich hinein. Der Vergleich gefällt ihm. Außerdem kann er nichts Unmoralisches daran entdecken. Aber das Problem mit der Moral bleibt. Und ohnehin sind „Faust-Auslegungen“¹⁹² nicht unproblematisch, wie selbst der Wundertäter zugeben muss. Was also ist das Faustische in der Dichtkunst, wodurch wird ein Dichter zu einem Faust. Etwas zu bewirken, indem man etwas hinterlässt. Auch für jene, die es selbst nicht mehr können. Und so wollte er manchem für ihn wichtigen Menschen ein poetisches Grabmal setzen. Menschen, „die nicht vergehen sollten, die er bewahren wollte in Geschichten“.¹⁹³ Ein Totengräber setzt manchem einen Grabstein – ein Dichter manchem ein zweites Grabmal. Ist es zwar nicht aus Stein, so passt doch mehr Text drauf – zu wenig für ein Leben, gerade richtig für ein Stück Poesie. So einfach scheint die Sache mit dem Grabmal – so schwer, die dafür rechten Worte zu finden. Schade nur, dass jene, die in den Büchern fortleben, später davon nichts mehr erfahren. Vielleicht wären sie sonst in ihrem Leben ein bisschen glücklicher gewesen. Aber ein Denkmal eben hat seine eigene Logik – man soll es nicht zu Lebzeiten errichten.

Verwandlung des Geistes

Viele hätten es übersehen. Oder sie hätten der Tatsache keine Beachtung geschenkt. Es geschieht wenige Tage, nachdem er gestorben war. „Ehe man stirbt und für seine Mitmenschen etwas wird, was sich nicht mehr bewegt, was nicht mehr sieht, nicht mehr hört, ... überblickt man noch einmal sein Leben, sagte die Stimme eines Menschen, der vorgab, es genau zu wissen.“¹⁹⁴ Bis zuletzt hatte er diktiert, das Letzte hat Eva allein zu Ende geschrieben. Damit war auch dieser sein letzter Beruf zu Ende gegangen. Nicht aber die Bestimmung. Vielleicht ist es ja doch nicht ganz zu Ende, hatte er mal gesagt.¹⁹⁵ Wir alle wissen es nicht. Vielleicht wandeln sich Berufungen. Vielleicht, dass etwas bleibt, eine letzte Bestimmung, weder selbst- noch fremdbestimmt – einfach nur eine ferne Bestimmung, eine leise Stimme. Mehr nicht. Und so geschah es, dass man auf dem Grundstück auf dem

¹⁹¹ Strittmatter 1987, 31

¹⁹² Strittmatter 1987, 46 und 49

¹⁹³ Strittmatter 2002, 172

¹⁹⁴ Strittmatter 1987, 561

¹⁹⁵ Strittmatter 2002, 170

Schulzenhof eine Amsel beobachten konnte, die ein ungewöhnliches Zutrauen hatte.¹⁹⁶ Jener Vogel, der auf dem Schulzenhof als scheu galt, verhielt sich plötzlich gegen seine Gewohnheit. Er saß auf dem Fensterbrett des Arbeitszimmers, in dem Strittmatter die letzten Texte verfasst hatte. Eva wohl hat den Vogel zuerst bemerkt. Der Vogel hat sie angeblickt. Und sie hat den Vogel angeblickt. Und da ist ihr der Gedanke gekommen, dass es sich um eine Art Verwandlung handeln könne. Nur eine Idee? Oder mehr als ein Gedanke? Dies seine letzte Bestimmung, die Vollendung einer Berufung?

Sie ging hinaus – dorthin, in Richtung des Wäldchens, wohin sonst er immer gegangen war. Sie musste dies Schwere Schritt für Schritt lernen. Jene Wege, seine Gedanken, musste sie jetzt gehen. In der nächsten Zeit würde dies nun ihr Schicksal sein. „Ich ähnele mir wieder“, stellt sie fest.¹⁹⁷ Auf seinem großen Schreibtisch lagen die begonnenen und nicht mehr vollendeten Texte – sie allein konnte es versuchen, die Dinge zu Ende zu denken. Wer sonst sollte das Erbe bewahren? Sie wusste, dass er damit nicht zufrieden sein würde, eigenwillig wie er war. Aber nun hatte sie die Entscheidung. Seine Bestimmung war auf sie übergegangen – dies nun ihr Erbteil. Und so ging sie in Richtung des Wäldchens. Es war sein Weg, aber es waren ihre Schritte. Es war sein heiliger Ort dort. Nun war es auch ihrer. Nie zuvor war sie hier. Etwas Heiliges darf man nicht berühren. Er war da eigen. Und als sie nun unter den Bäumen stand, kam ihr das alles gar nicht heilig vor. Es war kein heiliger Wald. Und es waren auch keine heiligen Bäume. Nur der Mensch macht daraus etwas Großes. Die Dinge selbst sind klein. In unseren Gedanken aber werden sie bedeutsam. Und unsere Worte verleihen den Dingen das, was wir Größe nennen. Das ist alles. „Und ich will die Dinge so lange anschauen, bis sie zu sprechen anfangen“¹⁹⁸, hat er manchmal gesagt, erinnert sie sich. Und als sie nun auf diesem Baumstamm auf jener kleinen Lichtung sitzt, spürt sie einen Hauch, ein Rascheln, eine leichte Berührung. Es setzt sich neben sie. Eine Täuschung? Eine Einbildung? Gibt es das? (...) Vielleicht ist sie später immer wieder zu jener Stelle gegangen. Vielleicht haben sie dort unhörbar miteinander gesprochen, immer wieder jene *vorletzten* Worte zueinander. „Das vorletzte Wort – mehr woll'n wir nie sprechen.“¹⁹⁹ So hatten nun alle Worte immer eine besondere Bedeutung – dies ihre Abmachung.

Und manches ihrer Gespräche oft war der Anfang eines Textes, Idee eines Gedichtes. Oder nur ein bloßes Ahnen einer nahenden Ahnung von etwas. Er hatte ihre Gedichte geliebt. Weil er *sie* geliebt hat. – Als er ihr begegnet, ist sie zweiundzwanzig Jahre alt, er vierzig. „Wir können es ja versuchen“, hat sie vielleicht gedacht. Und wenn schon nicht für immer, dann wenigstens für ewig, sagt man. Im Anfang sind es die Bücher, die beide miteinander verbinden. Dann wird es mehr und mehr. Am neunundzwanzigsten Februar 1952 schreibt sie ihm ihren ersten Brief.²⁰⁰ Damit war es entschieden. Der Brief ist ein Gedicht. Er spürt es. Es beginnt jenes Geben und Nehmen, von dem man nicht mehr wird sagen können, wer gibt. Und wer nimmt. Und manches Wort in ihren Gedichten stammt so von ihm, unbemerkt. Und manche Idee in seinen Romanen von ihr, unbesehen. So etwas gibt es selten. Und nur sie beide werden die Einzigen sein, die sagen können, wie es wirklich gewesen ist – mit den Worten. Und allem anderen – dem dazwischen. Und dem davor und dem danach.

¹⁹⁶ Strittmatter 2002, 173

¹⁹⁷ Strittmatter 2011, 211

¹⁹⁸ Strittmatter 1995, 7

¹⁹⁹ Strittmatter, Eva 2004, 75

²⁰⁰ Strittmatter 2003, 87

Es ist gut, wenn der Mensch so einen besonderen Ort hat, zu dem es ihn hinzieht. Eva Strittmatter hält ihn geheim – so, wie er ihn geheim gehalten hat. Über einen solch geheimen Ort spricht man nicht, er würde entweiht. Für die meisten Menschen befindet sich ein solcher Ort in der Natur. Oder in einer Kirche, vielleicht einem Grab. Auch für die Familie der Strittmatters in Schulzenhof war es zumeist die Natur. Und die Arbeit auf dem Feld – in Genügsamkeit und Duldsamkeit – jene Bescheidenheit im Herbst und Fügsamkeit im Winter, in einer Ungeduld des nahenden Frühlings und der Gewissheit der ewigen Wiederkehr. Ebenso wie dort in der Lausitz, woher er stammte – dort, wo alles mit ihm begonnen hatte – wo um die Dörfer herum nichts ist als Sand und Kiefernwald. Von all dem eines Dorflebens ist bis heute die karge Natur geblieben – so, wie er sie oft und immer wieder beschrieben hat. „Ich lege den Bäumen die Hand auf ihre feuchten Rinden: Alle sind, trotz allem, noch da.“²⁰¹ Und geblieben ist der Laden, mit dem Loch in der Tür. Ein paar Briefe, Postkarten, Fotos der Familie. Bleibend die oft eigenwilligen Worte in seinen Büchern, bleibend der Klang seiner Stimme auf einem Hörbuch.²⁰² Und sichtbar die nach seinem Tode herausgegebene „Biographie in Bildern.“²⁰³ Und die Erinnerungen in den Köpfen der Menschen. Und in den Geschichten, die sie sich noch immer erzählen. Ein Zeitchen ist „die Musik des Augenblicks, in dem ich lebe, des Augenblicks, in dem ich nicht mehr dort bin, wo ich herkomme, und noch nicht dort bin, wo ich hingeh.“²⁰⁴

*Löscht meine Worte aus
Und seht: Der Nebel geht
Über die Wiesen.*

Eva Strittmatter

Verzeichnis

Strittmatter, Erwin (1967): Schulzenhofer Kramkalender. 1. Aufl., Berlin 1967

Strittmatter, Erwin (1987): Der Wundertäter, 3. Bd., Berlin 1987

Strittmatter, Erwin (1983): Der Laden. 1ter Teil, Berlin 1983

Strittmatter, Erwin (1989): Der Laden. 2ter Teil, Berlin 1989

Strittmatter, Erwin (1995): Selbstermunterungen (1966-1967). 2. Aufl., Berlin 1995

Strittmatter, Erwin (1999): Ole Bienkopp. (1963) Berlin 1999

Strittmatter, Erwin (2001): Erwin Strittmatter liest. Ole Bienkopp. Wie ich meinen Großvater kennenlernte. Hörbuch, Zwei Teile auf zwei CD, (ISBN 3-89830-147-8), Berlin 2001

²⁰¹ Strittmatter 2003, 74

²⁰² Strittmatter 2001

²⁰³ Strittmatter 2003

²⁰⁴ Strittmatter 1983, 536

- Strittmatter, Erwin (2004³): Weihnachten mit Strittmatter. Hrsg. R. Rohn, 3. Auflage, Berlin 2004
- Strittmatter, Erwin (2004¹): Geschichten ohne Heimat. 1. Auflage, Berlin 2004
- Strittmatter, Erwin (2006): Wahre Geschichten aller Ard(t). Berlin 2006
- Strittmatter, Erwin (2009): Wie der Regen mit dem See redet. 4. Auflg., Berlin 2009
- Strittmatter, Erwin (2003): Erwin Strittmatter. Eine Biographie in Bildern. Hrsg. Eva Strittmatter; Günther Drommer, Berlin 2003
- Strittmatter, Erwin (2012): Nachrichten aus meinem Leben. Aus den Tagebüchern 1954-1973. Berlin 2012
- Strittmatter, Eva (2004): Die Rose überwältigt alles. 5. Auflg., Berlin 2004
- Strittmatter, Eva (2011): Eva Strittmatter. Leib und Leben. Hrsg. Irmtraud Gutschke, 2. Auflg., Berlin 2011
- Strittmatter; Strittmatter (2008): Du liebes Grün. Ein Garten- und Jahreszeitenbuch. Eva Strittmatter & Erwin Strittmatter. Berlin 2008

Sekundärliteratur

- Emerson, Ralph Waldo (2011): Gedanken. Ralph Waldo Emerson (1803-1882). Hrsg. Egon Friedell, Köln 2011
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1987): Phänomenologie des Geistes. (1807) Stuttgart 1987
- Nietzsche, Friedrich (2003): Morgenröthe. – In: ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Hrsg. Colli; Montinari, KSA 3, München 2003
- Nietzsche, Friedrich (2003): Die fröhliche Wissenschaft. – In: ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Hrsg. Colli; Montinari, KSA 3, München 2003
- Nietzsche, Friedrich (2012): Also sprach Zarathustra. Vierter und letzter Teil. – In: ders.: Gesammelte Werke, Hrsg. K. Schlechta, Köln 2012, S. 540-614
- Rilke, Rainer Maria (2006): Die Gedichte. Frankfurt am Main 2006
- Rousseau, Jean-Jacques (1989): Émile oder Über die Erziehung. Paderborn 1989
- Schleiermacher, Friedrich Daniel (1983): Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. (1799) – In: ders.: Theologische Schriften. Berlin 1983, S. 51-214
- Schopenhauer, Arthur (1988): Aphorismen zur Lebensweisheit. – In: des.: Parerga und Paralipomena (I), Kleine Philosophische Schriften in fünf Bänden, Band IV, Hrsg. Ludger Lütkehaus, Zürich 1988